Caps. 112/17

Franzosen=Spiegel

für

deutsche Patrioten.

Zweybrücken,
1815.

Aufgeschnittene u. beschmutzte Exempl. werden nicht zurückgenommen

[...]l. Bibliothek
Regensburg

Caps. 112 (1

Vorrede.

Das Hauptsächlichste von dem Inhalt dieser Blätter, wurde schon im Frühling 1814 geschrieben, als damals vorläufige Nachrichten besorgen liessen, Deutschland und ganz Europa könnte wol an Frankreich einen mächtigen und höchst gefährlichen Feind behalten. Die Arbeit blieb aber unvollendet, und wurde als unnütz bey Seite gelegt, als die Nachricht von dem unerwarteten, plötzlichen, Unglücks-schwangern, den Franzosen gar zu günstigen Pariser Frieden eintraf, folglich nun unwiederbringlich geschehen war, was man zu verhüten gewünscht hätte. Denn niemand konnte zu jener Zeit noch voraus sehn, daß der junge Friede, schon so bald, auf eine so fürchterliche Feuer-Probe würde gestellt werden.

SBR 069026732975

Bonapartes Rückkunft von Elba und seine Aufnahme in Frankreich zeigte nur zu klar, daß Europa in den unerhörten Begünstigungen der Franzosen, eine Schlange in seinem Busen gepflegt habe.

Ergriffen von der Besorgniß, daß dasjenige, was Einmal gegen alle Wahrscheinlich geschehen war, abermals zutreffen könnte, zog der Verfasser seine Papiere wieder hervor, sobald unübersteigliche Hindernisse es ihm erlaubten, um, bey einer der wichtigsten Angelegenheiten der Welt, als Patriot, sein Schärflein beyzutragen. Aber die Eile, womit er vollenden mußte, um nicht wieder zu spät zu kommen, haben, so wie die Entfernung des Druck-Orts, seiner Arbeit geschadet. Bey längerer Weile würden manche Unvollkommenheiten und Wiederholungen, so wie einige starke, aus dem lebhaften Gefühl des Patrioten herstammende Ausdrücke, verbessert und gemildert seyn.

Inhalt.

Seite

I. Einleitung 1
Die Franzosen wollen Bonaparte mit allen ihren Verbrechen belasten . . 2
So Chateaubriant 3
So Gallois 4
Bonaparte lernte von den Franzosen, und sie halfen ihm 5
Die Franzosen waren schon böse vor Bonaparte 6
Zweck dieser Blätter 7
Härte gegen die deutschen Soldaten 1814 . 11
Franzosen müssen kein Uebergewicht in Europa haben 12

II. Die alten Gallier 13
Urtheile der Römer über sie . . . 14
Des Tacitus 15

Des

	Seite
Des Virgils	15
Des Cäsars	—
Aehnlichkeit der Gallier mit den jetzigen Franzosen	16
III. Franzosen der späteren Jahrhunderte	17
Ihr Hang zur Grausamkeit . . .	18
Machiavells Urtheil	19
Ihre Treulosigkeit	—
Honesty is best policy	—
Ihre Spionerie	20
Mehée de la Touche	21
Beyspiel der englischen Großmuth . .	24
Franzosen können nur unschädlich werden durch Mangel an Macht . . .	25
IV. Die Franzosen vor der Revolution	—
Sie waren im Ganzen glücklich . . .	26
Mängel waren wol da	27
Necker war eine Hauptursach des Unglücks	28
Nichts rechtfertigt die Revolution . .	29
V. Franzosen der Revolution . .	30
1. Väter der Revolution . . .	31
waren meistens böse Menschen . . .	—
ihr Unwahrheits-Geist	35
2. Die Gesetzgeber	36
sie waren elende Nachahmer der Engländer	37

3. Sol-

Seite
3. Soldaten der Revolution . . 38
sie waren schon eben so schlimm als Bonapartes Soldaten 39
4. Das französische Volk vor Bonaparte 41
seine Gräuel 42
5. Die Emigranten 45
ihre Schilderung 46
Franzosen sind am liebenswürdigsten, wenn sie unter Druck sind 48
Franzosen waren schon sehr schlimm vor Bonaparte 52
Bourienne 53
Gelindigkeit, womit die Franzosen bisher behandelt sind 54
VI. Franzosen unter Bonaparte . . 55
Diese Periode stellt die Franzosen auf die niedrigste Stuffe ihres Werths . . . 55
Franzosen sind zu Sclaven geboren . . 57
Bonapartes Verachtung der Franzosen . 63
Seine Helfershelfer 65
Davoust 68
Darú 71
van Damme 72
Arberg . . . . —
Breteuil . . . . —
Charlot . . . . —
Decrés 75

Fouche

	Seite
Fouche'	76
Schlechtigkeit der Franzosen als Bonapartes Schmeichler	77
Taleyrand	79
Fontanes	80
Lacepede	—
Regnault de St. Jean d'Angeli . .	—
Montgaillard	81
VII. Absicht der Franzosen. Ihre Mittel. Besorgnisse. Hoffnungen	84
Eigentliche Absichten der Franzosen . .	88
List und Schlauheit ihrer Mittel . .	92
Integrität von Frankreich, was sie sey .	94
Bonalds erbauliche Vorschläge . . .	95
Franzosen dürfen nie mächtig seyn . .	100
Durch das Unglück in Rußland und Frankreich sind sie bösartiger geworden .	102
Einfluß des Königs ist zu besorgen . .	106
Großmuth gegen Frankreich, was sie sey .	117

Fran-

Franzosen-Spiegel

für

Deutsche Patrioten.

I. Einleitung.

Mit vollem Rechte liegen schwer auf dem gedemüthigten Tyrannen Bonaparte, der Unwille und der Abscheu des beßten und größten Theils seiner Zeitgenossen. Zahl- und grenzenlos ist das Leiden, das Elend und Unglück, das er mit grausamer Hand über sein Geschlecht gebracht hat; unermeßlich das Blut und die Thränen, welche dieses Ungeheuer anklagen. Aber seine Stunde hat geschlagen; sein Stab war schon einmal, zwar

nicht geschickt genug, gebrochen, und wird es bald völlig seyn. Der gestürzte Unmensch, den seine verächtlichen nun verstummten Lobredner aus allen Zungen, leyder! auch Deutsche, zu einem Halbgott erhoben, den zu verherrlichen, sie selbst Blasphemieen nicht scheueten, ist vernichtet, wenn gleich durch unbekannte Einflüsse ihm noch eine kleine Frist zu wüthen verstattet ist, die zweifelsohne bleibend gute Folgen haben wird. Denn man muß hoffen, daß nicht etwan ähnliche Fehler, aus eitler Großmuth, unzeitiger Clemenz oder französischer Intrigue entsprossen, abermals die Früchte neuer Anstrengungen vernichten, und Frankreich in der Möglichkeit lassen, Europa zu beunruhigen.

Bonaparte wird seinem Schicksal nicht entgehn, es wäre daher zwecklos, noch viel über ihn zu sprechen. Er hat ohne Widerrede viel Böses gethan, was ohne Ihn nicht geschehen konnte; allein man muß gerecht seyn, und ihn nicht, wie es die Franzosen jetzt so gern wollen, mit allen den Verbrechen belasten, die unter seiner Herrschaft

began=

begangen wurden *). Ein einzelner Mensch kann nur wenig in der Welt wirken, wenn er keinen kräftigen und willfertigen Beistand hat. Diesen aber fand er im Uebermaaße bey der verderbten, seinen Absichten geneigten, geschmeidigen, sich damals groß nennenden Nation in hunderttausend Helfershelfern. Sie kamen seinen Wünschen zuvor, führten seine Plane aus, schärften sie zum Druck der besetzten Länder, und verstärkten das Unglück, was dieser große Verbrecher über leidende Menschen verhängte. Bonaparte selbst warf [in seinem Tagsbefehle vom 5. April 1814] dem Senate, also der höchsten Versammlung, bitter und wahr vor, indem er sie zugleich zu Heuchlern stempelt, daß

*) So Chateaubriant, de Bonaparte et des Bourbons, Paris 1814, der, indem er die Quintessenz der Abscheulichkeiten von Bonaparte's Regierung sehr wohl zusammen stellt, seine Nation davon frey spricht; nachher von Frankreich etwas exaltirt und gegen die Geschichte sagt: Il ne perira point ce Royaume, que Rome expirante enfanta au milieu de ses ruines, comme un dernier effort de sa grandeur.

daß sie seine Maaßregeln allezeit nicht blos gut geheißen, sondern gelobt und gepriesen habe, und sogar immer mehr gethan als er verlangte. Aber diese listigen, durch eine unbegreifliche Mildigkeit der Bedingungen von 1814, in ihrer Erniedrigung keck, frech und übermüthig gemachten Franzosen — einen Taleyrand voran — behaupten jezt trozig: sie wären schuldlos, und Bonaparte allein sey strafbar; ihnen sey im vorigen Jahre bloß Gerechtigkeit widerfahren, aus Furcht vor ihrem Zorne, und sie wären für nichts, was geschehen ist, verantwortlich. Sie wollen jezt den Kopf aus der Schlinge ziehn, und ihrem noch vor kurzem abgöttisch gefeyerten Despoten, der sie durch Furcht, durch ihre National-Eitelkeit und durch Eigennuz in seinen Ketten hielt, alle Unthaten zur Last legen, ihn bey alle den Gräueln vorschieben, und sich selbst solchergestalt rein brennen.

Wenn Gallois sagt: Die Franzosen waren in seinen Händen nur leidende Werkzeuge seines unersättlichen Ehrgeizes und seiner Bosheit; so wäre das zwar ein erniedri-

gendes Bekenntniß, aber wir wissen besser, welche thätige, geflissentliche und diensteifrige Helfershelfer er an ihnen hatte, und wie sie seinen bösen Wünschen zuvorkamen. Sie wollen uns jetzt aus den Augen rücken, was wir doch so wohl gesehen haben, daß eigentlich Bonaparte nur der feste Mittelpunkt ihrer Bosheit wurde, die schon 10 Jahre vor seiner Regierung, vom Anfang der Revolution (1789) in Frankreich wüthete. Er vereinigte ihre Kräfte, stützte und verstärkte sie dadurch; aber indem er ihrer Wirkung eine veränderte Richtung gab, sie in ein System brachte und einer gewissen Ordnung unterwarf, besonders sie mehr vom Innern ins Ausland leitete, so gab er sich dadurch zwar das Ansehn eines Erlösers der Franzosen, die ihm auch diese Ehre willig zollten; aber eigentlich fuhr er doch nur in demselben Sinne fort, wie die revolutionairen Franzosen nach allen Seiten hin schon gehandelt hatten. Es muß Bonaparte zu Gute kommen, daß die republicanischen Armeen vor seiner Zeit außerhalb eben so arg hauseten, als es nachher auf

seinen Willen geschah. Ueberhaupt ist es jedem Beobachter klar, daß er nur ein echter Schüler der Revolution war, und also die Franzosen gar kein Recht haben, Bonaparte alle Vorwürfe allein tragen zu lassen, wie sie jetzt wollen. Einem jeden das Seinige! Man muß den Tyrannen unterscheiden von dem Franzosen, und auch er soll nicht büßen für die Sünden des Volks, das schon sehr böse war, schon zu Hause und in der Fremde große Gräuelthaten begangen hatte, lange vor Bonaparte. Der ihm gemachte Vorwurf: seine Politik bestehe lediglich in der Kunst de jouer les hommes, war längst vor ihm unter den Franzosen; und wer half ihm anders darin, als die Franzosen, sonderlich sein vormals thätiger Beförderer, der versatile Taleyrand, dieser wahre Eremit von Lampeduse? *)

Auf

*) Von diesem Einsiedler ist bekannt, daß er pflegte einen halben Mond auszuhängen, wenn ein Türkisches Schiff die Insel vorbey fuhr; hingegen ein Kreuz, wenn er ein Christliches wahrnahm.

Auf diese Dinge einen Blick zu werfen, die Franzosen zu betrachten, wie sie vor und unter Bonaparte waren; Schlüsse daraus zu ziehen, die vielleicht für die Ruhe von Europa nützlich seyn könnten, wenn sie die Aufmerksamkeit derer erregten, welche die Schicksale der Völker in Händen haben, ist der Zweck dieser Blätter. Es ist nicht die Absicht, zu rächen, was geschehen ist, sondern nur zu warnen wegen der Zukunft. Wenn auch aufs Neue eine allgemeine Amnestie aller, auch der größten, Verbrechen und Gräuel ausgesprochen werden sollte, wenn man auch die Großmuth so weit treiben würde, daß man den Franzosen, die fast alles Geld aus Europa zusammen geraubt haben, nochmals volle Säcke Geldes nach Paris hinschleppte, indessen man zu Hause mit Papier bezahlt; wenn man auch diesem gefährlichen Volke die Macht und den Willen läßt, gelegentlich Europa wieder zu quälen: so kann dieses Beyspiel kein Gesetz seyn für den Glauben moralischer und politischer Schriftsteller, oder für den Geschichts-

schrei-

schreiber. Diese haben der Wahrheit gehuldigt, ohne Rücksicht und ohne Rückhalt.

Was aber auch im Folgenden gegen die Franzosen vorgebracht werden mag, so wird man nie ihren Werth und ihre Verdienste verkennen; große und schöne Eigenschaften bleiben ihnen neben den tadelhaften. Besonders wäre es eine unverzeihliche Ungerechtigkeit, den einzelnen Mitgliedern dieser Nation nicht einzuräumen, was sie bleibendes Gute der Menschheit geleistet haben. Im Ganzen aber kann man ihnen doch vorzüglich nur zugestehn, daß die oberflächliche Politur, eine gewisse Abschleifung einiger Rauhigkeiten im Aeußern, durch sie, bey benachbarten Völkern, bewirkt sey. Um Künste und Wissenschaften haben sie Verdienste so wie andere Nationen. Die Hochherzigkeit der Spanier, die edle Großmuth der Engländer, und die Treue und Beharrlichkeit der Deutschen, sucht man vergebens in Frankreich, wo hauptsächlich dafür gesorgt ist, daß Alles einen hübschen Anschein hat, und gleisse, wie das auch zu dem frivolen Sinne der Nation paßt; das

sau-

sauver les apparences ist das große Princip der Moral und Klugheitslehre der meisten Franzosen. Das Genie, was die Franzosen unläugbar besitzen, ist nur gar zu oft, sonderlich in der Politik und hauptsächlich in der Revolutionszeit, angewandt, Uebels zu thun, und böse Neigungen und Leidenschaften wirksam zu machen.

War nicht Europa noch neuerlich, hätten es nicht die Engländer abgewandt, in der Gefahr, durch die Franzosen, das seit Jahrhunderten nach und nach eingeführte mildere, redlichere und menschlichere, ich möchte sagen christliche Kriegsrecht und System zu verlieren? Alle die Barbareyen, Treulosigkeiten und Wortbrüchigkeiten eines Canibalen-Krieges wurden von ihnen schon gleich vom Anfang der Revolution wieder eingeführt, was auch einige ihrer ältern besser gezogenen Officiere dagegen einwandten; und man kann es nicht läugnen, daß Bonaparte's Kriege immer einen starken Anstrich davon behielten, ob er gleich immer nach dem Scheine des Gegentheils strebte. Ums Jahr 1794 war es ernstlich im Antrage bey der französischen

sischen Carmagnolen-Armee, alle feindlichen Soldaten in rother Uniform (das Abzeichen der Englischen und übrigen Truppen des Königlich-Englischen Hauses) ohne Unterschied der Umstände und ohne Frage zu tödten, und es ist häufig geschehen. Dieses war in der Zeit, als Stolberg die Franzosen Westhunnen nannte, wegen der Gräuel, die sie in ihren Kriegszügen und überall begingen. Den einzigen Engländern ist es zu danken, daß das Unglück solcher Kriegsführung abgewandt wurde; denn einige andere Völker schienen schon dem bösen Beyspiele zu folgen. Wie aber auch die Franzosen, namentlich in Spanien, wütheten, so haben die Engländer sich doch niemals verleiten lassen, Repressalien zu gebrauchen, die sonst gewiß das Signal gewesen wären, ein neues und abscheuliches Kriegsrecht der Grausamkeiten des Orients wieder einzuführen. Allein sie blieben unerschütterlich, trotz aller Reitzungen bey den gemäßigtern, unter den christlichen Nationen nachgerade stillschweigend eingeführten Grundsätzen einer gewissen Schonung. Vollends hat Wellington, in

in der spätern Zeit, das erhabene Verdienst, durch das große Gewicht seines Beyspiels, jene Mäßigung, die er im höchsten Grade beobachtete, selbst der natürlichen Grausamkeit Bonaparte's und seiner Knechte einen Zaun entgegen zu stellen, und dadurch einige Milderung der Grundsätze zu erzwingen. Auch in den verderbtesten Revolutions-Gemüthern läßt sich doch zuweilen durch Beschämung etwas Gutes wirken. Bey allem dem aber bleibt es immer eine Ungerechtigkeit, gegen die Deutschen Soldaten ganz besonders, deren Vaterland die Franzosen so schrecklich ausgezehrt haben, daß sie in Frankreich nicht von ihnen ernährt noch behauset wurden, sondern auf den Straßen herum bivouaquiren und hungern mußten, wenn sie bey ihrem geringen Solde kein Geld hatten, die ungeheuren Preise, die man von ihnen forderte, zu bezahlen, oder wenn man ihnen in Frankreich, aus übelm Willen, für Geld keine Nahrungsmittel ablassen wollte. Es gab welche, die hungrig durch Paris marschirten, zur Ergötzung der eingebildeten Einwohner dieses Babels, die wohlgefällig von ihren fetten Tafeln aufstanden, um

anzu-

anzusehn, wie ihre braven Besieger ihnen, schmachtend, das Schauspiel eines Parademarsches nach einem elenden Bivouac, gaben.

Die folgenden Thatsachen und Bemerkungen werden hinreichen, um dasjenige zu begründen, was eigentlich den Zweck dieser Schrift ausmacht, deren patriotische Absicht nicht zu verkennen steht. Diese Absicht aber besteht darin: einsichtsvolle Leser zu überzeugen, daß die politische Weisheit dahin sehen müsse, daß die Franzosen nicht, wie es im vorigen Jahre, leyder! der Grundsatz schien, einen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal von Europa, und ein Uebergewicht der Macht haben, oder wie der, ursprünglich von einem echten Jacobiner herkommende Ausspruch lautete: daß Frankreich groß und mächtig seyn müsse. Man hat jetzt genugsam gesehn, daß dieses unruhige, gefährliche und inflammable Volk, das durch die Rheinfestungen sofort wieder im Besitz eines großen Theils von Deutschland seyn kann, nur eines unternehmenden Anführers bedürfe, um ganz Europa wieder in Unruhe, Verwirrung und Unglück zu stürzen, wenn

es sollte in der Stärke bleiben, worin es 1792 war, und daß daher wenigstens alle Deutsche und Niederländische Staaten von Frankreich wieder getrennt werden müssen. Wann würden wol wieder die Conjuncturen eintreten, daß alle Mächte von Europa sich so schnell, wie jetzt, gegen Frankreich vereinigten, worohne sicherlich in diesem Augenblicke unser ganzes feste Land bis zur Weichsel ein Raub desselben wäre, und England, die wahre Stütze von Europa, endlich auch fallen müßte? Und wie würden die Franzosen sodann die Erniedrigung rächen, durch die sie gedemüthigt wurden!

II. Die alten Gallier.

Mitten in Europa, in dem gemäßigtsten und besten Clima desselben, durch natürliche Grenzen gesichert, glücklich durch einen fruchtbaren Boden, durch schöne Flüsse und zwey Meere, in dem jetzigen Frankreich, wohnten vor Alters Völker, welche man die Gallier nannte. Sie wurden von ihren Zeitgenossen nicht sehr schätzenswürdig beschrieben. Ob diese Gallier durch Wohlthaten der Natur verdorben waren, oder

ob-

ob sie von übler Art, und von schlimmen Vätern abstammten, läßt sich nicht ausmachen *). Aber die Römischen Schriftsteller, die sich ein Recht erworben haben, über Völker, Menschen und ihre Gemüths-Beschaffenheit zu urtheilen, und welche die einzigen sind, wodurch wir Nachricht aus jenen Zeiten besitzen, sprechen sehr ungünstig von den Galliern. Daß sie unzuverlässig, veränderlich **), hinterlistig, betrügerisch, tückisch, eigennützig,

*) Man verwerfe nicht ganz den Gedanken von Fortpflanzung der Eigenschaften, nicht bloß in einzelnen Stämmen (die gens Claudia), sondern auch im Großen. Wie das „fortes generantur fortibus et bonis" wahr ist, so auch das Gegentheil. In unsern Zeiten sehen wir davon einen Beleg in den von Verbannten abstammenden Amerikanischen Republicanern. Ein Jahrhundert eines patriarchalischen Lebens, und des Ackerbaues, hat noch nicht die Flecken der Abstammung ausgelöscht. Ihre Undankbarkeit gegen ihre Ernährerin, gegen England, giebt ein ungünstiges Zeugniß. — Americans are mean and treacherous, heißt es in England. Ueber die americanischen Kaufleute muß man die Europäischen urtheilen hören. Was verspricht hiernach die Colonie von Botany-Bay in der Zukunft?

**) Galli novis plerumque rebus student. Caes. p. m. 115.
Galli in consiliis capiendis mobiles. Caes.
Gallorum levitas kommt vor.

nützig, raubsüchtig waren, finden wir an vielen Stellen. Tacitus sagt: wir kennen den Trug der Gallier sehr wohl *). Was besonders den Römern an einem unterworfenen, gewissermaaßen verbündeten Volke wichtig war, ihre Unruhe, ihr rebellisches Wesen **), ihr Factionsgeist, der immer manche andere nicht rühmliche Eigenschaften voraussetzt, ist besonders von ihnen bemerkt. Cäsar sagt: in Gallien sind nicht nur in allen Theilen des Landes, in allen Städten und Dörfern Factionen, sondern fast in jedem Hause ***).

Von dem aber, was die Bewohner jener Gegenden vor 2000 Jahren waren, läßt sich im Grunde wenig auf die jetzigen schließen. Bey den vielen Einwanderungen fremder Völker in die Gegenden, welche das jetzige Frankreich ausmachen;

*) Gallorum fraus nobis bene cognita. Tacit.
**) Rebellis Gallus. Virg. Aen. VI. 859.
— nata in vanos tumultus. Liv. 6. pag. 37.
***) In Gallia non solum in omnibus civitatibus atque pagis partibusque factiones sunt, sed pene etiam in singulis domibus. Caesar de B. G. Lib. VI. C. IX.

machen; bey den schweren wahren Ausrottungs-Kriegen, welche darin geführt sind, läßt sich nicht mit Sicherheit ausmachen, ob die alten Gallier noch als Stamm-Väter der jetzigen können angesehn werden, und wiefern diese wenigstens aus einer Vermischung mit Vandalen, Gothen, Alemannen, Franken, Sweven, selbst von den Seeküsten her einzeln mit Griechen, entsprossen seyn möchten. Aber merkwürdig ist es, daß ihre Art jetzt noch große Aehnlichkeit mit der der alten Gallier hat. Eben die Unruhe, der Jachzorn, der Leichtsinn, die Charakterlosigkeit, Neuerungssucht, Unzuverlässigkeit, Neigung zu Spaltungen sind jetzt wie damals, und unterscheiden sie von allen Nachbaren *). Man muß

*) Was über diesen Punkt, Leichtsinn, Charakterlosigkeit u. s. w. von den Franzosen unserer Zeit zu sagen ist, das findet man aus einer unverdächtigen Feder von ihrem Gregoire (ancien Eveque de Blois) in seinem ganz neuen Werke sur la domesticité des peuples anciens et modernes. Paris 1814. Er beschwert sich nemlich, daß man in Frankreich weniger für die dürftigen Menschen-Classen thue als in England, und sagt bey der Gelegenheit: — beaucoup de

muß also wenigstens annehmen, daß Clima, Beschaffenheit des Landes, der Nahrungsmittel u. s. w., beygetragen haben, die gegenwärtigen Einwohner jener Gegenden eben so zu stempeln, wie es die alten waren, deren physischer Einfluß doch auch nicht ganz abgeläugnet werden kann.

III. Franzosen der späteren Jahrhunderte.

Es würde zu weit führen, aus der Geschichte der frühern Zeiten Thatsachen zu sammeln, die hier

gens, quoiqu' intéressé à les faire réussir, sont d'une apathie désesperante. Il est des hommes tellement détérioré au moral, qu'ils repoussent le bien, par ce qu'il est bien; a peu de choses près, on peut leur assimiler ceux qui, dans les bonnes actions, ne voyent d'autre fruit à receuillir que celui de la considération personelle, attachent la vertu au char de l'orgeuil, et qui, en affectant même de vouloir seconder un projet louable, le décrient sourdement, s'ils ne l'ont imaginé, et s'il n'est pas leur ouvrage. Dailleurs le Zèle est éphémère chez un peuple volage, sans caractêre, et que les écrivains étrangers appellent un peuple de papillons. Cette censure malheureusement trop fondée, admet cependant des exceptions.

hier beweisend wären. In einem lockern Zusammenhange, in kleine Staaten zertheilt, deren jeder sein eigenes Interesse hatte, war dieses Volk weniger erheblich als andere; nur sah man wol einen entschiedenen Geist in den Bewohnern verschiedener Gegenden. Dieser scheint nachher in einander verschmolzen zu seyn, jedoch so, daß der Geist aus Süden, darin, nicht zum Vortheil, die Oberhand behielt, indessen man doch bey einzelnen, wie bey den Bretanniern, ihre Abkunft spürt.

Viele Begebenheiten, besonders auch während der Kreuzzüge, die in Frankreich ihren Ursprung nahmen, haben eine eitle Ehrsucht in dieser Nation bewiesen; so wie die nachherigen Religions- und bürgerlichen Kriege, besonders der abscheuliche Vende'e-Krieg, einen merklichen Hang zur Grausamkeit, theils aus Haß, theils aus Fanatismus, zu dem die Nation hinneigt. Die Pariser Bluthochzeit, die Bartholomäus-Nacht, die Verfolgung der Hugenotten, und die Dragonaden, die fürchterliche, nicht Kriegsrechtmäßige Behandlung und Verwüstung der Pfalz unter Ludwig dem XIV., braucht man hier nur zu nennen.

Seit-

Seitdem die Politik in die Welt gekommen ist, haben die Franzosen praktisch getrieben, was irgend Machiavell vorgezeichnet hatte. Aber eben dieser scharfsinnige alte politische Prophet Machiavell läßt zu, daß die Franzosen, politisch betrachtet, von allen Dingen hinreichend oberflächlich schwatzen, aber nichts zu einem guten Ende führen können, eine gewisse gelehrte Unerfahrenheit haben, und die praktische Behandlung der Menschen nicht verstehn. Wer sollte nicht meinen, dieser außerordentliche Mann habe die Revolution erlebt? Das Genie, was man diesem Volke nicht absprechen kann, fand sich zu beschränkt durch den Grundsatz, den der Engländer schon der Jugend lehrt, und den man als Maxime in jedem Kinderbuche findet: honesty is best policy. Die Intrigue gab ihnen einen größern Spielraum als die Ehrlichkeit gewährt, und Verstellung, Lügen, List, Trug, Ränke, Falschheit, Vorspiegelung, Pfiffe, Berückung und Bestechung Anderer, führten häufig zum Ziele. Das Belauschen und Auskundschaften (denn bey keiner Nation gab es je

vollkommnere und mehr geborne Spione) öffneten ihnen allenthalben Geheimnisse, und die Wege, welche die Schalkheit zu ihren Absichten nehmen kann. In einem Ausfalle auf den damaligen Staats-Secretair Canning, prahlt Bonaparte den 10ten Febr. 1810 mit seinem Uebergewicht im Spioniren, indem er sagt: „Die Engländer „rühmen sich, Verständnisse in Frankreich zu haben, „und sind doch selbst von unsern Spionen umgeben. „Wir lesen in ihrem Cabinette, wir könnten die „officielle Correspondenz der Englischen Unterminister „und ihrer Agenten öffentlich bekannt machen, „und sie zum Gelächter und Mährchen von Europa „aufstellen. Ein Briefwechsel, welcher mit Eng„land statt gefunden hat, wurde von der französi„schen subalternen Polizey mit Genehmigung der „Verwaltung geführt." Dieses sagt Bonaparte selbst. Die abgefeimtesten früheren Intriganten, welche das Menschengeschlecht verunziert haben, waren gewöhnlich Franzosen. An ein Beyspiel, das noch im Andenken ist, zu erinnern, gehe ich in eine etwas spätere Zeit-Periode. Kein durch-

triebe-

triebenerer und zugleich schamloserer Mensch dieser Art ist zu finden, als der berüchtigte Mehe'e de la Touche, der Betrüger des Englischen Ministers Drake. Wo hat wol ein Mensch das Zutrauen ärger gemißbraucht? Mit einer Sicherheit log und trog er in England, und mit einer Frechheit, die jeden imponirte, hinterging er in München Drake, erregte einen Federkrieg von Bonaparte gegen das Englische Ministerium in den Zeitungen, in dem der Anschein für Bonaparte war, und am Ende rühmt sich jetzt dieser Bube öffentlich seiner Schurkereyen. Diese größten Ränkeschmiede von Europa wissen sich recht was mit dem Talente, treuherzige Redlichkeit berücken zu können.

Durch solche Wege haben sie freylich häufig ihre Zwecke erreicht, aber dadurch nun endlich ihren Character dermaßen verloren, daß nachgerade Niemand einem Franzosen mehr traut, er mag das weisse oder das dreyfarbige Abzeichen tragen, da man nach der Erfahrung immer vermuthen muß, daß er das andere in der Tasche führe. In aller

Art

Art Treulosigkeit wird ein Franzose nur von einem Corsen übertroffen, von welchem die Römer hyperbolisch sagten: man müsse einem feindseligen Corsen nicht trauen, auch wenn er todt sey *). Vielleicht denkt jetzt mancher Franzose, der, in der letzten Zeit, wo das Trug- und Lügen-System gröber als jemals getrieben worden, zum Bösen thätig war, es wäre doch besser gewesen, wenn er mit den Engländern geglaubt hätte: Redlichkeit sey die beßte Politik. Frankreich hat zwar eine lange Zeit hindurch, durch sein System der Unredlichkeit sehr gewonnen, allein jetzt scheint der Augenblick da zu seyn, wo diese Epoche mit Schrekken endigt, und, wenn man weise handelt, Alles übel und unredlich Erworbene wieder verloren gehen möchte. Wodurch anders sind, seit Ludwig XIII., bis

*) Infesto Corso nec vivo nec mortuo fidendum; und Bonaparte hat dieses harte Sprüchwort beynahe wahr gemacht, denn als er treulos wieder kam, war er wenigstens politisch todt. — Die andere Character-Zeichnung eines Corsen, läßt sich auch gut auf Bonaparte anwenden:

Illi lex prima ulcisci, altera vivere rapto,
Tertia mentiri, quarta negare Deos.

bis auf den letzten Frieden von Paris [1814], so viele Dinge von den Franzosen erreicht worden, als durch die geheimnißvollen dunkeln Wege einer bald listigen oder heuchelnden, bald hochfahrenden und gewaltsamen Politik? Wurde nicht Straßburg 1681 mitten im Frieden von ihnen weggenommen, und bis diesen Augenblick, zur größten Beschwerde und Gefahr für Oberdeutschland, besessen? Bald verleitete man die Türken durch künstliche Vorspiegelungen, bald die Europäischen Mächte unter sich, bald die Americaner zum Kriege, um dadurch das französische Interesse zu befördern. Würkten nicht bey dem letzten Pariser Frieden 1814 geheime Einflüsse? Eine merkwürdige Stelle im Moniteur vom 22sten October 1814, sagt unter andern: „Frankreich wolle bloß jetzt die Rolle wieder übernehmen, die ihm ehemals die Achtung und Dankbarkeit der Völker erworben habe, und strebe nach „keinem andern Ruhme u. s. w." Wie großmüthig dieses auch klingt, so verhüte doch der Himmel, daß je das Alte wieder werde wie es war. Die politischen Einflüsse Frankreichs waren immer

ver=

verderblich, oder doch nur selten und zufällig von guten Folgen, wenn dieses sich etwa mit dem französischen Interesse vertrug. Die ganze Machinerie ihrer politischen Rüstkammer, und ihr heimliches Getreibe, war fast zu allen Zeiten in Bewegung, selbst da, wo nicht einmal große Absichten dazu trieben, vielleicht aus Gewohnheit, oder gar nur zur Uebung. Wo sah man die Franzosen jemals freywillig und großmüthig Wort halten, wenn sie nichts dazu zwang? *)

Es

*) Wer kann von den Franzosen ein Beyspiel anführen, wie das der Engländer in Rücksicht der holländischen Officiere, die 1795 nicht in die Dienste der damaligen batavischen Republik übergehen wollten? Diese erhielten bis zum Jahre 1814 die ihnen ausgesetzten ¾ ihres Soldes, also über 18 Jahre lang, richtig bezahlt, und das geschah sogar heimlich, wenn sie unter französischer Gewalt waren, um ihnen nicht zu schaden; alles unter dem Drucke des entsetzlichsten aller Kriege und einer unerhörten Schuldenlast. Um so mehr hörte man damals mit Verdruß, wenn einige Undankbare unter denselben ihre Verpflichtung gegen England dadurch zu ersticken suchten, daß sie sagten: Großbritannien thue darin weiter nichts, als seine Schuldigkeit. Vollends empörend klang dieses, wenn die Menschen unter dem

Es wäre aber ein Wunder, wenn nicht, im gegenwärtigen Augenblicke, alle jene französischen Erwerbungen der Schalkheit wieder verloren gingen. Auch der Geistes-Blinde, wenn er sich noch so weise dünkt, und noch so hoch zu stehen glaubt, muß doch, nach den letzten Vorgängen, endlich das Licht sehn, was jedem offnen Auge leuchtet, und dieses kann wol keine andere Wirkung haben, als daß man die Franzosen, bey den einzugehenden Bedingungen, sehr kurz hält, und sie einengt, um sie unschädlich zu machen. Nichts kann die keine Mäßigung kennenden Franzosen beruhigen und erträglich machen, als eine angemessene Schwäche.

IV. Die Franzosen vor der Revolution.

Wer Frankreich kurz vor der Revolution gesehn hat, der muß eingestehen, daß damals dieses Volk eines hohen Grades von Glück genoß, und daß es wahr-

dem Drucke des französischen Jochs lebten, und täglich sahen, wie die Franzosen ihre Versprechen erfüllten, und raubten, anstatt zu bezahlen.

wahrlich nicht durch Elend und Drangsale getrieben wurde, auf eine gewaltsame Weise eine Aenderung seiner Lage zu suchen. Der Handel blühete, baares Geld war im Ueberfluß vorhanden, und kein Papiergeld bedrohete die Eigenthümer; Besoldungen und Zinsen wurden richtig ausgezahlt. Die Wissenschaften und die Gelehrten waren im hohen Ansehn, und wurden begünstigt. Freyheit und Sicherheit waren allgemein, und in Reden und Schriften duldete die Regierung nicht nur jede vernünftige, selbst dreiste Aeußerung, sondern sie sah sogar auch unbefugten und übertriebenen nach. Im Jahr 1788 war es für Fremde wirklich unbegreiflich, wie frey man sogar in Caffe-Häusern über öffentliche Angelegenheiten urtheilen hörte. Die Preßfreyheit war beynahe unbegrenzt, und wie weit das Chansonniren und das Satyrisiren in jener Zeit getrieben wurde, z. B. gegen die Königin, die freylich nicht tadelsfrey war, wird noch Vielen im Andenken seyn. Viele Mißbräuche der vorigen Regierung, wie die Lettres de cachet, waren seit der vierzehnjährigen Regierung des wohlgesinn-

sinnten Ludwig des XVI. ausser Gebrauch, und es lag nicht an ihm, wenn nicht jeder gerechten Klage abgeholfen wurde. Ueberfluß herrschte in Rücksicht der nothwendigen Bedürfnisse, und das Leben war damals in Frankreich nicht kostbar. Es waren dennoch Mängel da. Die Vornehmen trieben ihre Ansprüche zu hoch, und ungeachtet doch immer noch die Reste eines gewissen Ministerial-Despotismus übrig geblieben, so war doch die Regierung zu schwach, um den Beschwerden abzuhelfen. Sie war nicht vermögend, den Druck, der aus dem Uebergewichte der Großen, und aus den anstößigen zur Ungebühr geltend gemachten Feudal-Rechten, für die geringere Classe der Landbewohner entstand, zu heben. Die Auflagen waren theils nicht gut und nicht gleichförmig angelegt und vertheilt, theils wurde ihre Erhebung durch die Fermiers, den Unterthanen nachtheilig, und der Regierung nicht so einträglich, wie sie es hätte seyn können, indeß sie Einzelne übermäßig bereicherte und begünstigte, und durch eine verhaßte Heerde fauler nichts nützender Employe's und Steuerspione das Volk drückte.

Aller-

Allerdings waren dieses Uebel. Aber ganz Frankreich wußte, daß der zu jedem Guten willfertige König keinen angelegentlichern Wunsch hatte, als jedem Uebel abzuhelfen. Das Einzige, was ihm hierzu fehlte, war ein Minister, der Einsicht mit Kraft vereinigte, und der die Kunst verstand, sich in Ansehen zu setzen, und den er doch endlich würde gefunden haben. Sein größter Mißgriff war, daß er den eingebildeten und anmaaßenden Necker berief, der den Grund zu allem nachherigen Unglück legte, durch sein unberufenes compte rendu, vermittelst dessen er das feuerfangende, und wenn es die Arme frey hat, unbändige Französische Volk, zum Richter in seinen eigenen Angelegenheiten, so gut als aufforderte. Von jener Zeit an wurden die Franzosen unruhig; und, da nichts geschah, sie im Zaum zu halten, laute und stürmisch. Die unbegreifliche Nachsicht und Gelindigkeit des Königs, die mehr Schaden gethan hat als der grausamste Despotismus je hätte thun können, gab der Bosheit Raum, und jeder Uebelgesinnte, jeder Feind der Religion und Tugend, hatte Freyheit,

die

die bösesten Absichten zur Reife zu bringen. So entstand, unter einem Zusammenfluß günstiger Umstände, ursprünglich durch eine kleine Anzahl Uebelgesinnter, von verschiedenen Triebfedern und Leidenschaften, vom Atheismus, Ehrgeiz, von Eigennutz, Raubsucht und Bosheit, von Haß und Rache, theils auch von ehrlichem Irrthum geleitet, das schreckliche Ereigniß, was nun seit 25 Jahren ganz Europa drückt und verheert, und was die Meisten ihrer ersten Urheber so schmerzlich haben büßen müssen. Wahr ist es indessen, und man sieht es mit einem gewissen Verdrusse, daß hingegen auch einige große Bösewichter aus jener Zeit, die Früchte ihres Raubes ruhig genießen dürfen, und noch wol zu den höchsten Ehrenstellen erhoben werden.

Noch einmal: nicht wahre Leiden und empörender Druck, worunter die Franzosen etwan seufzten, nicht großes Unrecht des Königs, waren es, die das Feuer der Revolution entzündeten, sondern die übeln, nicht durch gehörige Strenge

gezü-

gezügelten, durch Bosheit geweckten Anlagen, und die moralische Verderbtheit dieser verworfenen Nation.

V. Die Franzosen der Revolution.

Es würden Bücher erfordert werden, um dieser Ueberschrift ausführlich Genüge zu leisten; und hier kann nur von einer kurzen Uebersicht dessen, was wir erlebten, die Rede seyn, und von einer Darstellung der verschiedenen Menschen-Classen, die daran handelnd und leidend Theil nahmen. Diese Höllen-Revolution bleibt ein unauslöschlicher Abdruck des Geistes der französischen Nation. Es war eine, ohne alle Weisheit geführte wilde Volks-Bewegung, in der überall Egoismus und Eigennuß und jede niedrige Leidenschaft die Oberhand behielten. Sophisterey, Unwahrheits-Geist, Fanatismus und tolle Wuth herrschten dabey, und hatten schreyendes Unrecht, Raub, Grausamkeit und Blutgier hinter sich. Das wankelmüthige, leichtfertige, wetterwendische, veränderungssüchtige Volk, gab sich jeder Neuerung hin, ließ sich jede

neue

neue Constitution von ihren Führern gefallen, und schwor ihr treu zu seyn, so oft es verlangt wurde, jedesmal mit theuren heiligen Eyden. Es hat sich darin zum Ueberflusse bestätigt, daß die französische Nation keine Freyheit verträgt, sondern viel eher harten Druck, wie letzteres auch einst Bonaparte äußerte. Kein Volk ist zur Sclaverey so geeignet wie die Franzosen.

1. Die Väter der Revolution.

Die wahren Revolutions-Meister waren beynahe durchgehends böse Menschen, deren Absicht keinesweges war, was sie vorgaben: die Nation glücklicher zu machen, ihr eine unmögliche Gleichheit und Freyheit zu geben, sondern ihren eigenen Leidenschaften und Vortheilen zu dienen. Mirabeau, der, indem er die vom Könige zusammen berufene National-Versammlung, für eine constituirende erklärte, folglich ihr das vollkommen usurpirte Recht beylegte, die Verfassung zu ändern, war der Mann, der in dem Augenblicke die Revolution proclamirte, und damit un-

unabsehbares Unglück und Elend. Theils aus Leidenschaft, theils aus Eigennutz handelte er so. Er wollte diejenigen bestrafen, welche ihm vorher, seiner Uebelthaten halber, weh gethan hatten, und dann hoffte er dadurch zu hohem Ansehn und Gewalt im Staate zu gelangen. Denn seine Meinung von sich selbst, und sein Hochmuth ließen ihn glauben, daß er als wahrer Vater der damaligen Rebellion, die er stiftete, sie auch in seiner Hand und Gewalt behalten werde, und wie er es etwan gutfinde, lenken oder stillen könne. Er wußte nicht, was er that, denn sonst hätte er es nimmermehr gewagt. Um sein selbst willen nicht, denn er ließ ein wüthiges Thier los, das ihn selbst so gut wie andere, zerreissen konnte. Es hat ihn zerrissen, und dieses war voraus zu sehn. Denn eine so zusammengesetzte Versammlung, in welcher jedes Mitglied gleiches Ansehn mit ihm hatte, konnte Ein Mann, habe er auch noch so viel Verstand und Beredsamkeit, nicht im Zaum halten. Bey dem allen aber hatte er denn doch zu viel Uebergewicht und Einfluß, als daß so böse Menschen

nicht

nicht sollten gesucht haben, ihn über die Seite zu schaffen, wie auch geschehen ist. Aber auch abgerechnet sein eigenes Interesse, würde er es nicht gethan haben, wenn er die Gräuel und das Elend vorausgesehn hätte, was er mit dem einzigen Worte in die Welt brachte; so böse er war, so wäre es doch zu viel, einen solchen Grad von Bosheit ihm Schuld zu geben.

Mit Einem Finger hätte der gar zu schwache König noch damals Alles abwenden können, und that es nicht! Mit Milde, Gelindigkeit und Großmuth regiert man die Franzosen nicht, denn sie werden dadurch zügellos und übermüthig. Dieses möchten sich künftige Friedensstifter merken, wenn sie es nicht schon gemerkt haben.

Die übrigen Beförderer der Revolution in der National-Versammlung, einige Verführte ausgenommen, waren meistens böse Menschen *). Die Giron-

*) Der Erzrevolutionair Carnot sagt als eine Meinung: Je ne conçois pas, comment un homme sans reproche auroit pu se jetter dans la révolution.

Girondisten und einige Andere hatten vielleicht die Absicht, wirkliche Verbesserungen zu bewirken. Allein indem sie dem Strome folgten, verletzten sie ihre Pflicht. Sie unternahmen eigenmächtig etwas, wozu sie nicht berufen waren, und wurden aus Rathgebern, Rebellen.

Die Beförderer der Revolution wandten vor und nahmen die Menschen ein durch ihr Versprechen, die Welt glücklich zu machen, durch Freyheit und Gleichheit; si benutzten denn aber diese Revolution, um sich in die Höhe zu schwingen und zu bereichern. *) Mannigfaltig waren die Wege, welche sie gingen, um dieses Unglück zu bewirken. Sie verursachten eine künstliche Theurung der Lebensmittel; sie verläumdeten den unschuldigen König, übertrieben dasjenige, was sie von der Königin sagten, liessen die ärgsten Lügen in die Welt hinein drucken, und sprachen dergleichen auf der Tribüne. Sie

*) Sieyes sagte von Rewbel — ein Revolutions-Meister von dem andern: ce Rewbel, il faut qu'il prenne toujours quelque chose.

Sie suchten den niedrigsten Pöbel durch Geld und jedes andere Mittel in ihr Interesse zu ziehn, und als ob der Pariser Pöbel nicht hingereicht hätte, liessen sie aus den südlichen Provinzen alles, was es da Schlechtes gab, herkommen: Galeeren-Sclaven, Contrebandiers, Banditen, Lotterbuben aller Art, die mit dem erhitzten Blute des wärmeren Climas die etwas kühleren Pariser electrisiren mußten.

Nun ging das Proscribiren, das Rauben und das Morden an. Unter dem Vorwande, die fürchterliche Bastille zu zerstören, die sich doch damals sehr unschuldig zeigte, gewöhnten sie das Volk daran, Gebäude und Wohnungen anzugreifen und zu plündern, und bald war niemand mehr sicher als die Volksführer, die sich denn auch kurz nachher zu einer ordentlichen Verbindung, im Jacobiner-Club vereinigten. Der frecheste Geist der Unwahrheit, wie man ihn nie in der Welt gekannt hat, nahm bey diesem Ottergezüchte seinen Ursprung gleich anfangs, und hat sich wie die Pest auch bey uns ausgebreitet. Dieses

Lügen=System ist also ebenfalls nicht von Bonapartes Schöpfung, sondern die Franzosen hatten es schon vor ihm. Aber zu läugnen ist es nicht, daß er es mit dem größten Wohlgefallen aufnahm, sich dessen im höchsten Uebermaaße und mit einer unbegreiflichen Unverschämtheit bediente, auch bey den ernsthaftesten und heiligsten Veranlassungen. Wie allgemein man seine öffentlichen Bekanntmachungen auch in Frankreich für Unwahrheiten hielt, beweiset das bekannte Sprichwort: il ment comme un bulletin.

Es ist nicht nöthig, hier ins Einzelne zu gehn, da ich nur überhaupt einen Blick auf die Art der Franzosen vor Bonaparte thun will, und zeigen, daß der böse Stoff in ihnen schon längst vorhanden war, und daß Bonaparte ihn nicht schuf, sondern nur die Weise seiner Vorfahren und Lehrer in der Revolution, benutzte.

2. Die Gesetzgeber.

Eigentlich anfangs, die Schöpfer einer neuen Constitution. Wie wenig Weisheit und gute Absichten,

sichten, und wie viel böse Leidenschaften und Eigennutz waren hier sichtbar. Die Versammlungen hatten den Ehrgeiz, das Brittische Parlament nachzumachen, aber wie schlecht gelang es ihnen! Ihre versteckten Zwecke wurden bald durch die Unwahrheiten hin, die sie vorbrachten, sichtbar. Sie sprachen von einem constitutionellen König, und wollten eigentlich selbst regieren. Hiezu aber bedurfte es des Weges der Anarchie; und diese erfolgte, und hat immer mehr oder weniger geherrscht unter allen den verschiedenen Constitutionen, bis sie durch Bonaparte's Despotismus erlag. Jedoch in den Herzen der Jacobiner lebt sie bis auf diesen Tag, und könnte sehr wohl wieder erwachen.

Wie diese Menschen aufs Ausland zu wirken suchten, durch List und Vorspiegelungen, auch, jedoch weniger, durch Geld, und wie sie überall schlechte Menschen fanden, die sich ihnen hingaben, und gern in ihrem eigenen Lande ein ähnliches Schauspiel nachgespielt hätten, weiß jedermann, und ist daher nicht nöthig, umständlicher zu erwäh-

nen,

nen, am wenigsten Namen zu nennen, deren wir sonst viele zu nennen wüßten. Ohne Burke und Pitt hätte sich das Unglück vermittelst der großen Freyheit der Britten sehr leicht über England verbreiten können. In Deutschland entdeckten die Franzosen bald diejenigen, welche ihres Sinnes waren, und benutzten sie. Es ist eine ausgemachte Sache, daß gleich Anfangs die Festung Maynz, durch den Obrist-Lieutenant Eikemeyer, der Ingenieur des Orts war, an Cüstine verrathen wurde.

Diese Dinge gehören doch in sofern zu meinem Plan, als er darauf abzielt, zu zeigen, was die Franzosen für gefährliche Menschen sind, und wie sie die Bösen allenthalben zu finden und zu gebrauchen wissen.

3. Die Soldaten der Revolution.

Durch den Enthusiasmus, den man ihnen eingeblasen hatte, auch durch Brannteweín, den man ihnen vor der Schlacht gab, und durch Piken, mit welchen man ihnen hinter der Schlacht-Linie drohete, falls

falls sie davon laufen wollten, vorwärts getrieben, schlugen sie sich gewaltsam. Man ließ sie hoffen, die ganze Welt so glücklich zu machen wie sie — nicht waren — sondern wie sie werden sollten, wenn sie nur vorerst die andern Nationen todtschlugen und ausplünderten. Einigen älteren Officieren, die mitgingen, und die noch an die alte mildere menschlichere und bequemere Art, Krieg zu führen, gewohnt waren, stand diese neue anfangs nicht recht an. Aber ein Franzose schickt sich. Sie fanden bald das Leben auf Discretion ganz angenehm, und in spätern Zeiten hörte man sie nie mehr darüber klagen. Die neue Tactik, das Heftige der wiederholten Angriffe immer auf einen Punkt, woher die blutigern Schlachten; das Angestrengte in den Märschen und die Schnelligkeit in den Bewegungen; das Vorwärtsgehn ohne Magazine und Vorräthe von Nahrungsmitteln, indem man aus dem Lande lebte, worin man war; die Gleichgültigkeit, ob die Soldaten vor Ermattung dabey fielen, oder nicht; die Nichtachtung aller Nachtheile, sobald nur der Hauptzweck erreicht

wurde,

wurde, hatte bald im Anfange des Revolutions-Krieges statt. Sie ist gar nicht, wie Viele behaupten, Bonaparte's Erfindung, sondern gehört vielmehr, soviel die Tactik besonders angeht, Dümouriez zu. Die Schlacht von Jenappe 1792, war, unter seiner Anführung, die erste förmliche Bataille des Revolutions-Krieges, und war völlig in diesem Style. Nach Verhältniß der Größe der Armeen, war sie eine der hitzigsten, gewaltsamsten und blutigsten. Daher glaubte auch Dümouriez in seinem Berichte von derselben, mit echt französischer Ruhmredigkeit, sagen zu dürfen: er habe durch diese einzige Schlacht genug gethan für seinen Ruhm, und für die Geschichte!

Wie die Soldaten auswärts hauseten, wie die Generale unverschämt raubten, die fürstlichen Marställe ausleerten, das Silber-Geräthe, wovon sie gegessen hatten, einpacken liessen; wie ihre Gemahlinnen sich des schönen Leinenzeuges und der Tafel-Gedecke bemeisterten; die Soldaten zwar nicht stahlen, aber mit Gewalt nahmen; wie auf

Befehl

Befehl des Convents oder des Directoriums ein Städtchen am linken Rheinufer, wegen eines kleinen Vergehens gegen die Franzosen, auf Befehl an einem gewissen Tage feyerlich eingeäschert wurde, so gut wie unter Bonaparte und seinem Vandamme Lilienthal mit des berühmten Schröters schöner Sternwarte, das ist bekannt genug.

Der Schluß hieraus ist: die französischen Revolutions-Soldaten waren schon eben so schlimm, als die von Bonaparte.

4. Das französische Volk vor Bonaparte.

Es war in zwey Theile getheilt: in denjenigen, der etwas zu verlieren, und in den, der nichts zu verlieren hatte, oder doch mehr als er verlor, bey einer Veränderung gewinnen konnte. Denn überhaupt war der Revolutions-Krieg ein Krieg derjenigen, die nichts hatten, gegen die, die etwas besaßen, und nicht, wie man damals behauptete und wollte, ein bloßer Meinungs-Krieg. Die letzte Partey war darum, der Zahl nach, bey

wei-

weitem die stärkste, und konnte ungestraft handeln, das heißt: rauben und morden, wie es die Umstände forderten. Die Franzosen haben überhaupt einen Hang zur Grausamkeit, und scheuen das Blut nicht; Voltaire schon wirft ihnen vor: es sey in ihnen eine Mischung vom Affen, wegen ihrer Lächerlichkeiten und Eitelkeit, und vom Tyger. Die Wahrheit hiervon hat, nach ihm, die Revolution wohl erwiesen. Wer sich nicht der schrecklichen Mordscenen selbst erinnert, der kann davon in den Schriften aus jener Zeit und aus allen Städten und Orten genug finden. Etwas das die Franzosen schauderhaft characterisirt, waren die spaßhaften Namen, die man verschiedenen Arten von Grausamkeiten und Ermordungen gab; so die marriages republicaines, wo man zwey Personen verschiedenen Geschlechts mit den Rücken zusammen band, und sie ersäufte. Man warf, mir deucht unter den Auspicien des mal à propos begnadigten Scheusals Vandamme, in gewisse Vertiefungen bey Avignon, les glacières d'Avignon, die Menschen lebendig hinab, wo viele im Abgrunde

noch

lange quälten, und auch hierfür hatte man eine scherzhafte Benennung, deren ich mich nicht mehr erinnere. Wenn man eine Anzahl Revolutions-Feinde in ein künstlich mit einem Ventil versehenes Schiff lud, das Schiff ins volle Wasser führte, sodann das Ventil öffnete, so daß das Schiff mit allen Unglücklichen unterging: so nannte man das die republicanische Taufe, batême republicaine. Diejenigen, welche in der Vendée die Menschen mit den Fußsohlen an das glühende Feuer legten, damit sie durch diese Tortur bekenneten, wo ihr Geld sey, hiessen die Warmmacher, les Chauffeurs. Hundert andre Dinge der Art könnte man nachweisen.

Wie sehr sich diese Nation an die Gräuel gewöhnte, davon will ich nur zwey Beyspiele aus denjenigen Classen anführen, in welchen man es am wenigsten erwarten sollte, nemlich von Weibern und Kindern. Bey den Massacren von Lyon, lagen die Leichen zuweilen lange auf den Straßen. Ein Augenzeuge versicherte mich in jener Zeit, er

habe

habe selbst gesehn, daß Knaben solchen Körpern die Hände abgeschnitten haben, indem sie die Sehnen daran sitzen liessen, und damit hätten sie alsdann, durch Anziehen und Nachlassen, das Spiel der Finger an der lebendigen Hand, nachgeahmt. Es ist erschrecklich, daß junge Gemüther schon so fühllos und abgehärtet werden können, und zeigt bey der sonst zart fühlenden Nation noch andre Anlagen. In Paris lag eines Tages nach einer der Gräuel = Scenen auf der Straße, unter andern Leichen, die eines schönen jungen Menschen, dem schon alle Kleidung genommen war, in ihrer völligen Nacktheit. Zwey sehr hübsche und wohlgekleidete noch junge Frauens = Personen kamen daher, und blieben dabey stehen. Nachdem sie eine Weile die schöne Gestalt betrachtet hatten, nahm die eine ihren Fuß, und trat mit der Spitze desselben, auf die Schulter des Erschlagenen, indem sie sagte: la belle bête! — und ging Arm in Arm mit ihrer Begleiterin davon. Hiezu ist kein Commentar nöthig.

Es sollte hier nur dargethan, oder vielmehr daran erinnert werden, daß die Franzosen schon grausam waren vor Bonaparte, dem man jetzt zur Ungebühr alle ihre Untugenden aufbürden, und ihn zum Sündenbock für die Nation machen will.

5. Die Emigranten.

Man sollte denken, daß diejenigen, welche vor der Wuth dieser Höllen-Revolution aus ihrem Vaterlande flohen, der beßte Theil der Nation gewesen wären. Aber sie entfernten sich mehr wegen der Gefahr, welche diese Umwälzung ihren Personen und ihrem Eigenthum drohete, als aus andern Gründen; obwol gewiß die Gräuel, welche ihre Feinde begingen, von den Meisten verabscheuet wurden, und mit beytragen machten, ihre Auswanderung zu befördern. Es gab zwar unter ihnen, besonders unter den Geistlichen und den eigentlichen Landadlichen, viele schätzbare und achtungswürdige Menschen. Die allen Franzosen anklebenden Mängel, das Besserwissen aller Dinge, das Ueberschätzen ihres französischen Wesens, und die Lust

alles

alles nach ihrer Weise zu reformiren, selbst in Häusern, wo die Gastfreyheit sie aufnahm, verließen sie freylich nicht. Der Franzose ist, in Absicht auf seine gewohnte Weise, eng und intolerant, nicht bloß in Rücksicht auf sich selbst, sondern auch, indem er Andern Maaß und Ziel setzen will, und sie zurecht weisen möchte. Aber der größte Theil dieser Emigranten brachte einen mehr oder minder hohen Grad ihrer National-Verderbtheit mit, welcher in Deutschland großen Schaden angerichtet hat. Vollends die Vornehmen und Reichen waren moralisch gangränirt, und davon wissen unsre größern Städte hauptsächlich nachzusagen, weil sie sich vorzüglich dahin zogen. Man kann sagen, daß die Emigranten mehr moralische Uebel in Deutschland verursacht, mehr Unschuld zerstört haben, wenigstens in den bessern Ständen, als die französischen Armeen. Diese kamen als Feinde oder Krieger, der Schrecken vor ihnen her, man hielt sich mehr zurück, und sie blieben selten lange an einem Orte. Die Emigranten hingegen kamen als Freunde, erhielten Eingang in Familien, und durch ihr schmeichelndes

Wesen,

Wesen, ihre Gewandheit, ihre Zudringlichkeit, ihr Geschick, und manchen kleinen Rath- und Hülfleistungen, nisteten sie sich in das Vertrauen ein, und hatten Gelegenheit, ihre Grundsätze geltend zu machen. Das Ende solcher Connexionen war für die, welche sich darauf einließen, selten erbaulich oder angenehm. Oft waren sie nachher nicht dankbar. Viele, die in ihr Vaterland zurück gingen, ihren frühern Gesinnungen entsagten, und als Soldaten wieder kamen, haben den Deutschen im Allgemeinen ihre freundliche Aufnahme schlecht gedankt. Verräther wurden sie fast alle. Die Franzosen erhielten durch diese Emigranten mehr Nachrichten aller Art, mehr Kenntniß von Geheimnissen der Länder, selbst der Familien, als sie durch ihre übrigen Spione, in welchem Handwerk doch diese Nation so stark ist, erhalten konnten.

Sonst haben diese Emigranten manchen Aufschluß über die Art und den Sinn dieser Nation gegeben. Wer hat nicht gesehn, wie meisterhaft sie wissen, unter äußerlich schicklichem einnehmendem

Wesen und schönen Worten, ihre übeln Absichten, Falschheit und Tücke zu verbergen. Es giebt zwar allerwärts Menschen, die solche Künste verstehen, aber bey den Franzosen ist dieser Flecken national, und im Durchschnitt muß man keinem Franzosen trauen, er mag die weiße oder die bunte Cocarde tragen, denn man ist nicht sicher, daß er nicht die andre in der Tasche führt. Auch ist der Franzose bey gleichem Mangel an Tugend gefährlicher als jeder andere, wegen seiner Gewandheit und Geschicklichkeit, sich einzunisten und zu verstellen, wegen seiner größern gesellschaftlichen Ausbildung, und wegen seiner Begierde in Geheimnisse einzudringen. Keine Begebenheit hat den Franzosen die Maske so abgerissen, als jetzt Bonaparte's Wiederkunft von Elba, welche einen großen Theil derselben, auch viele solche, von welchen man eine gute Meinung hatte, zu Verräthern stempelt.

Eine Bemerkung ließ sich bey den Emigranten besonders häufig machen, nemlich: daß der Franzose am besten und liebenswürdigsten ist im Drucke und

im Unglück, da er sonst bekanntlich unerträglich übermüthig, ruhmredig und hochfahrend wird, wenn das Glück ihn anlacht. Wie im Einzelnen, so ist diese Nation im Ganzen. Es liegt daher hierin schon ein Grund, warum man sich eben nicht beeifern mögte, diesem Volke eine glänzende Existenz zu verschaffen.

Unter großer Noth, Mangel, Verlegenheiten, Zurücksetzungen, und Mißgeschick aller Art, erliegt der Franzose nicht leicht, und verliert selten sein glattes Aeußeres und den Anschein von Zufriedenheit. In einer Lage von Widerwärtigkeiten, in welcher sich mancher Andere des Lebens beraubte, hält ihn sein Leichtsinn oben, und kommen ihm seine Biegsamkeit, seine Geschmeidigkeit und seine Talente zu statten; er beschäftigt sich lieber mit Aufsuchung der Mittel, die ihm helfen könnten. Er sucht sich anzuschliessen, Andere zu interessiren, und entfernt sie nicht durch bittre Klagen und Ausdruck des Mißmuths. Zugleich aber wendet er sein Talent an, sich selbst zu helfen. Hier nützt ihm seine, obgleich meistens nur oberflächliche Kenntniß

von Allem, und darunter auch von manchen nützlichen Dingen, und sein Geschick, nachzumachen was er irgend einmal beyläufig gesehn hat. Wenn den Emigranten der Unterhalt ausging, so standen ihnen hundert Wege offen, sich anständig durchzubringen, und diese gingen sie unverdrossen, so mühsam sie auch zuweilen waren. Es nahm wirklich für sie ein, wenn man sie sah ohne Bedenken geringe Beschäftigungen ergreifen, die ihnen Nahrung gewähren konnten. Wir haben ihrer theils von vornehmer Abkunft gesehn, die sich als Köche, Conditor, Krämer, Aerzte, Sprachmeister, Tanzmeister, Mahler, Drechsler, Papp=Arbeiter, Vorsteher von Erziehungs=Anstalten, und auf mannigfaltige andere Weise durchzuhelfen suchten. Wenn ihnen das Eine nicht gelang, so wählten sie unverlegen ein anderes. Ihr Fortkommen hatten sie freylich großentheils dem Mitleiden zu danken, welches sie erregten, mehr als der Vollkommenheit ihrer Werke; indessen aber mußte man doch diese Art sich zu helfen achten, wenn gleich die Personen selbst nicht immer achtbar waren. Bey der Mannigfaltig=

faltigkeit ihrer Künste aber erinnerte man sich unwillkührlich eines Ausdrucks, den die Römer von den damals in ihrer Hauptstadt sich herumtreibenden Graeculis gebrauchten; sie sagten: omnia novit Graeculus esuriens. Hiernach hätte man wol sagen mögen: Ein hungriger Franzose versteht Alles. Viele, die sich in Familien eingenistet hatten, und auf deren Kosten zehrten, lebten nicht so untadelhaft, und griffen sehr um sich, wenn sie keinen Widerstand fanden. Sie machten wahr, was man längst von den Franzosen sagte: er ist am ersten Tage ein dankbarer Gast in einem Hause, am zweyten findet er schon manches zu erinnern und zu verbessern, und am dritten sieht er gern, wenn man ihm die Regierung des Hauswesens überläßt. Widerstand aber hält, wie wir oft gesehn haben, leicht einen Franzosen im Zaum, selbst wenn er die Waffen in der Hand hat.

So haben wir diese Menschen gekannt, als sie bey uns waren; das Ende ihrer Auswanderung war mehrentheils nicht rühmlich. Die größere Anzahl ging zu Anfange des Kayserthums ins

Vaterland zurück, söhnte sich mit der Revolution aus, und manche wurden nun selbst Revolutionaire, als Bonaparte's Knechte. Was sie als solche nachher bey ihrer gelegentlichen Wiedererscheinung in dem Lande, wo ihnen viel Gutes geschehen war, gegen dasselbe thaten, ist schon oben angedeutet.

Wenn aber die Franzosen schon vor Bonaparte's Einflusse so waren, wie aus dem Obigen erhellet; so ist es der Wahrheit nicht gemäß, daß Alles, was nachher von ihnen geschah, bloß jenem zur Last fällt. Selbst dasjenige Böse, was sie unter seiner Autorität begingen, muß großentheils als ihr eigenthümliches Werk angesehen werden. Vieles davon geschah zwar für Bonaparte's Interesse, aber ein gutes Theil für ihr eigenes. So hielt (in Hamburg) ein Bourienne die harten Anordnungen seines Despoten so strenge aufrecht, indem sie ihm selbst auf allerley Weise, durch Pässe, durch Erlaubnißscheine, und wer weiß wie sonst, unermeßliche Reichthümer einbrachten. Denn kein Päckchen, einer Hand groß, durfte aus Hamburg gehn, ohne

ohne daß man die Erlaubniß darzu ihm theuer abkaufte. Er war zwar Bonapartes Creatur, früher sein Vertrauter, und dieser ließ solche Erpressungen zu, wenn sie auf Kosten der unglücklichen besetzten Länder oder Städte geschahen; aber er zwang ihn doch nicht zu dieser Härte, insofern sie nur zu Bouriennes Privateinkommen diente. Solcher aber wie dieser, gab es Tausende, wiewol der Gewinn der Meisten nicht so glänzend war, wie der seinige. Ich war an mehreren Orten, wo viele Franzosen aller Classen und aller Art gehauset hatten, und man versicherte: es sey auch nicht Ein National-Franzose darunter gewesen [wenn auch einige weniger hart waren wie die andern], von dem Gutes zu sagen wäre; aufs Geringste waren sie alle eitel, Großprahler, interessirt und geldsüchtig. So weit meine eigene Beobachtung geht, muß ich ein Gleiches bekennen. In Betracht ihrer Habsucht und National-Gierigkeit nach allem, was Werth hat, ist ihre Aehnlichkeit mit den Juden, auch ausser der Liebe zum Knoblauch, auffallend; nur daß sie nicht, wie diese, durch ihre National-

Furchtsamkeit zurückgehalten, sich bloß der Schlauigkeit, der List und des Betrugs bedienen, sondern auch, nach Gelegenheit, der offnen Gewalt.

Es ist aber nicht denkbar, daß eine solche Verderbtheit Aller eines so neuen Ursprungs seyn, und sich erst von Bonaparte's Zeiten herschreiben sollte. Unwidersprechlich bleibt es indessen, daß nie eine civilisirte Nation so von ihrem Werthe herabgesunken ist, als die Franzosen seit den 25 Jahren der Revolution. Es war daher um so weniger zu erwarten, daß sie, die sich auswärts mit so vieler Härte und oft grausam betrugen, und den letzten Heller auspreßten, durch die ausserordentliche Zärtlichkeit und Gelindigkeit, mit welcher sie 1814 behandelt wurden, sollten zu bessern stehn, da sie die unerhörte Schonung, die jeden erbittert, der durch sie gelitten hat, in ihrer Eitelkeit geradezu für einen Tribut ansahn, den man der Vortrefflichkeit ihrer Nation und ihrer Präeminenz schuldig sey. Mancher Franzose hat sich auch sogar damals etwas verächtlich über den für sie so vortheilhaften, für die übrige Welt höchst nachtheiligen Frieden geäußert.

Es

Es ist auch klar genug geworden, durch ihr Betragen bey Bonapartes Wiederkunft, daß jene Lection der Milde von schlechter Wirkung war, und sie nur erboster danach wurden; daher zu wünschen steht, daß in dem jetzt bevorstehenden neuen Kriege nicht wieder kostbares deutsches Heldenblut vergossen werde, damit die Waffenbrüder der Tapfern auf den Straßen von Paris, aus Zärtlichkeit für dieses Franzosen-Volk, herumliegen und schmachten, wie 1814. Eine solche wiederholte Kraftlosigkeit, würde dieser Nation nur den Muth einflößen zu neuen Treulosigkeiten und Bosheiten, indeß es die Sieger, durch Ungemach, Mangel, Unzufriedenheit und Mißmuth, erbitterte.

VI. Die Franzosen unter Bonaparte.

Diese Periode hat die französische Nation auf die niedrigste Stufe ihres Werths gestellt. Sie war durch die abscheuliche Revolution, durch schreckliche Gräuel verhärtet, zum Bösen aller Art vorbereitet. Schon durch das unerhörte System der Unwahrheit und des Unrechts, das sie einführte, wurde der Sinn für alles Gute abgestumpft. Ein

großes

großes Volk, dem es nicht an Geist und Genie fehlt, das zehn Jahre, in einem stolzen Tone, von nichts als von Freyheit und Gleichheit sprach; das der Freyheit Tausende von blutigen Opfern brachte, und ihr zu Liebe seinen unschuldigen König ermordete; das selbst schwere Drangsale erduldete, um frey zu werden, und am Ende knechtisch seinen Nacken dem Joche eines fremden Despoten hinhielt, und ihn funfzehn Jahre ihren grausamen Tyrannen seyn ließ, zeigt keine wahre Größe. So weit sank dieses Volk, daß es ganz und gar das demüthige Werkzeug seines Willens und seines Eigensinnes, seiner Grausamkeit und seiner Bosheit ward, das sein Elend endlich wol fühlte, aber allzu furchtsam nicht mehr wagte, darüber zu klagen. Geblendet durch Vorspiegelungen, geschreckt durch Tyrannen-Blitze, verleitet durch niedriges Interesse, entehrte sich sogar ein großer Theil desselben so tief, daß er sich niederträchtig erschöpfte in Lobreden auf dieses Ungeheuer, und endlich Unwillen, Widerstand, Tücke und Bosheit gegen diejenigen zeigte, die ihre Ketten zerbrechen und ihren Herrscher stürzen wollten.

Grund-

Grundfehler müssen in einem Volke seyn, bey welchem ein solches Versinken alles Werths möglich ist. Eine Untersuchung hierüber anzustellen, würde zu weit führen. Unruhe, Frivolität, Eitelkeit, Habsucht, Mangel an Redlichkeit unter sich, mögen wol, nebst der passionirten und inflammablen Natur desselben, unter andern gewirkt haben, das fürchterliche Phänomen hervorzubringen, welches wir erlebt haben, wie sie denn auch nebst der Wankelmuth zu den Ursachen gehören, warum die Franzosen niemals einen Grad von Freyheit vertragen; und dieses möchten sich diejenigen merken, welche sich damit beschäftigen werden, den Franzosen Frieden, und eine Regierungsform zu geben. Sie sind zu Sclaven geboren, wenigstens erzogen, wie das Bonaparte manchmal mit ausdrücklichen Worten, und durch seine Regierung jeden Tag erklärt hat. — Er hat mehrmals geäußert, die Franzosen müßten mit Strenge regiert werden. Sehr oft konnte uns ein Wort von Gibbon, in den letzten Zeiten einfallen, das er vor vierzig Jahren schrieb, um die Elendigkeit der Byzantiner zu bezeichnen,

welches

welches vollkommen auf die Franzosen unter Bonaparte paßt. „Eine Nation von Sclaven, sagt er, „ist allezeit bereit, die Gnade ihres Herrn zu rühmen, wenn er in dem Mißbrauche seiner Machtvollkommenheit, nicht immer bis zu der äußersten „Grenze der Ungerechtigkeit und Unterdrückung „schreitet." *) Wie oft haben wir hören müssen, wie die Franzosen die Gnade und einzelne Züge der Milde und des Wohlwollens Napoleons des Großen rühmten, und fast abgöttisch priesen.

Die Franzosen vertheidigten aber sogar unter Bonaparte täglich ihre eigene Sclaverey, und liessen sich dazu durch unwahre Versprechungen und Vorspiegelungen, und durch Erregung unreiner Leidenschaften und Begierden reizen. Indem er sie selbst im höchsten Grade mißhandelte, anstrengte, und quälte, unterdrückte er die natürlichen Gefühle davon

*) A nation of slaves is allways prepared, to applaud the clemency of their master, who, in the abuse of absolute power, does not proceed to the last extremities of injustice and oppression. Rom. Empire, Vol. V.

davon in ihnen, durch Hoffnungen, die ihrem verdorbenen Sinne angemessen waren; und sie ließen sich täuschen *). Ihrer Eitelkeit und ihrem Stolze warf er die Aussicht hin, daß er sie zur großen und ersten Nation der Welt, zur Herrschaft über Europa erheben wolle. Ihrem Geize und ihrer Habsucht gab er Nahrung, durch die Versprechung eines großen Raubes in andern Ländern; worin er denn auch, so viel an ihm war, Wort hielt. Indem sein Druck immer schärfer wurde, suchte er ihre geflügelte Einbildungskraft durch

Vor=

*) Als eine Probe seiner Art sie zu führen, ihnen zu imponiren, braucht man nur den Armee=Befehl anzuführen, den er vor seinem unglücklichen Marsche nach Rußland im Aprill 1812 erließ, und den wir nicht gedruckt gesehn haben.

A ma Grande Armée.

Je suis encore une fois forcé de faire la guerre en Allemagne pour combattre les Nord-Soldats! Je Vous conduirai contre les Russes. Au commencement du mois de Juin nous serons à Petersbourg. Je déterminerai les limites de l'Empire Russe, pour que ce Cabinet ne puisse plus nuire au Continent.

Man weiß, mit welchem Enthusiasmus und Eifer sie sich in diesen unglücklichen Krieg führen ließen.

Vorstellung künftiger Glückseligkeit, über das gegenwärtige Leiden zu erheben, und es gelang ihm, die Thoren zu berücken. Dadurch machte er es möglich, daß sie ihr Geld hingaben, ihre Kräfte aufwandten, und ihr Blut vergossen, zur Vertheidigung der fürchterlichsten Sclaverey, die wir in Europa kennen; und daß so Viele noch jetzt nach seiner Wiederkunft von Elba ein Gleiches thun. Viele Franzosen wollen sich jetzt gern das Ansehn geben, als ob sie geneigt gewesen wären, Europa von dem Tyrannen zu befreyen, da sie doch Alles zum Gegentheil thaten, ihm vielmehr den Rücken gehalten haben so lange es möglich war, und seinen Untergang aufs äußerste zu erschweren suchten, indem sie Wuth, Bosheit und Tücke gegen diejenigen ausübten, welche das Ungeheuer vertilgen wollten. Alles dieses stellt schon die zum Bösen brennbare Nation in ein höchst nachtheiliges Licht. Allezeit eigennützig, war ihr ganzes Benehmen, vollends seit der Revolution, unedel und niedrig geworden. Aus den niedrigsten Classen waren zu viele mit in die Höhe gekommen, und hatten den Edelmuth der

wenigen

wenigen Bessern geschwächt und verdünnt. Welche niedrige Dinge haben wir nicht von den vornehmsten Generälen und Marschällen gesehn; und wenn vielleicht noch Ueberbleibsel besserer Gesinnungen in einigen alten Soldaten steckten, die immer bey Franzosen nicht sehr fest sitzen: so hielten sie gegen das allgemeine Beyspiel nicht Stich. Wie oft haben wir die Vornehmsten auf die unedelste Weise handeln sehn; fast allgemein wurde bemerkt, daß, wenn die Generale auf Kosten der Einwohner ernährt wurden, ihnen alles zu schlecht, kein Aufwand für sie groß genug war; sobald man sich aber mit ihnen einverstand, und ihnen etwas Gewisses gab, so lebten sie auf die knauserigste Weise, um davon übrig zu behalten. Manche hatten die Niederträchtigkeit, sich an zwey Orten auf solche Weise von den armen Einwohnern frey halten zu lassen.

Durch Fehler, die von Bonapartes Gegnern allenthalben begangen wurden, so oft man sie auch rügte, und deren Folgen die Vorsehung endlich

mehr

mehr durch Zufall, als durch Weisheit den Menschen, hauptsächlich durch des Eroberers Unbesonnenheit, abgeholfen hat; vermittelst seiner Maxime, keine Mittel, auch nicht die allerschlechtesten zu scheuen, gelang es ihm, seine Versprechungen zu einem gewissen Grade zu erfüllen. Der aus diesem Glücke entstandene Uebermuth machte die Franzosen in Allem unerträglich. Jeder gemeine Soldat sah in sich einen Herrn der Welt, und in den Fremden nichts als Knechte. Das durch die Gräuel der Revolution schon verhärtete Volk, wurde nun schrecklich hochfahrend, übermüthig und hart, und ließ seiner natürlichen Grausamkeit zum öftern die Zügel gänzlich schießen. Eine verdiente Erwiederung der Beleidigung eines französischen Soldaten von einem Einwohner, war ein hohes Verbrechen. Wir haben erlebt, daß ein Bürger, der einen Soldaten beym Diebstahl betraf, und ihn schlug, mit allen schreckenvollen Ceremonien, in Gegenwart seiner Frau, seiner Kinder und der ganzen Gemeine, auf Davoust's Befehl, öffentlich und feyerlich erschossen wurde, aus dem Grunde: weil er einen

Meu=

Meuchelmord an einem französischen Soldaten, der bey der Execution zusah, begangen habe. Man könnte hundert ähnliche Gräuel anführen.

Bonaparte verbarg es gar nicht, daß er, ein Italiener, die Franzosen im Einzelnen und im Ganzen verachte, daß er sie für geehrt genug hielt, wenn er sie seinen Zwecken aufopferte, und dieses wußten sie sehr wohl. In öffentlichen Anreden zwar sagte er ihnen zuweilen eine Artigkeit, aber immer mit einem Stolze, der genugsam ausdrückte, wie weit er sich über sie erhaben fühlte. Gewöhnlich bewiesen seine Worte und seine Handlungen genugsam, wie gering er sie und ihr Leben schätze; nicht selten soll er sie, wenn er sie zur Schlachtbank führte, des crapauds genannt haben. Es ist zuverlässig ein Ausdruck von ihm: er habe monatlich zwanzig tausend Mann zu verwenden (à dépenser), und die jährlichen Conscriptionen bewiesen, daß er sie wirklich verbrauchte. Man hörte von Franzosen selbst, mit welcher Fühllosig-

losigkeit dieses ohne alle menschliche Empfindung geborne Ungeheuer, nach einer Schlacht, zwischen den theils noch blutenden und zuckenden Leichen der durch ihn und für ihn gemordeten Soldaten herumreite, und die Opfer seiner Hand gleichgültig ansehe. Sie wußten es sehr wohl, daß er den Einzelnen schmeichle; wenn er ihrer nöthig hatte, und sie zwar auch wol belohne, aber doch nachher nicht achte; daß er alle, auch seine ergebensten nützlichsten und brauchbarsten Diener mannigfaltig und bey jeder Gelegenheit, wenn sie nicht eben für ihn thätig waren, einen Berthier nicht ausgenommen, beleidige. Alles dieses wußten die Franzosen, und dennoch ließen sie sich von ihm immerfort leiten, offenbar betrügen, und bewegen, alle Kräfte ihres sinnreichen Talents, und alle körperliche Kräfte, seinem Dienste, das ist: der Ungerechtigkeit und Bosheit, zu widmen. Sie liessen sich also mißbrauchen in Hoffnung auf Vortheile und auf die größte Ungebundenheit, die er ihnen in den besetzten Ländern erlaubte, durch Erpressungen von den armen Einwohnern, und den Soldaten noch

da=

daneben noch durch die Aussicht zum Avancement. Das waren die großen Lockspeisen, die er nebst den Decorationen gebrauchte, um solche moralisch versunkene Menschen zu seinen Absichten zu vermögen. Dieses gelang ihm aufs vollkommenste; denn sogar nach allen seinen großen Unfällen, selbst jetzt bey seiner Wiederkunft aus Elba, wandten sie sich wieder zu ihm, und er wurde an vielen Orten mit dem höchsten Enthusiasmus empfangen. Angeblich jedoch war immer nur Bonaparte's großes Genie dasjenige, was sie anzog und seinem Willen unterwarf, wenn sie doch erkennen mußten, daß diesem Genie wenigstens wahre Klugheit mangele, und daß in so fern das alte französische Sprichwort auf ihn anzuwenden sey: il est bête comme un Genie.

Wenn ich von der Verworfenheit der Franzosen unter Bonaparte reden will, so darf ich nicht seine Intendanten, Kriegs-Commissaire, und ihre Employe's, seine hohe Polizey- und Douanen-Bediente, seine Gendarmen, viele seiner Generale, Festungs-

Commandanten und seine hohen Gouverneure vergessen, dieser wahren Blutigel und Zuchtruthen für die besetzten Länder, durch deren, der Bosheit geweiheten Hände sie recht methodisch ausgesogen und gepeinigt wurden. In den Ländern, welche er aber völlig in Besitz genommen und zum französischen Reiche gezogen hatte, kamen denn noch hinzu: die Präfecten, die Maires, die Policey- und die Steuer-Bedienten, Prevotal-Räthe und wie die dienstbaren Henkersknechte mit ihren Handlangern alle heißen. Es wäre ein Meer auszuschöpfen, nur einigermaßen anzugeben, was alle die Werkzeuge der Tyranney an Druck und Härte ausgeübt haben. Die französische Thätigkeit und Anschlägigkeit, die systematische Uebersicht, welche ihre Listen über alles Erdenkliche gaben, machte ihren Druck methodisch, und dadurch desto wirksamer und empfindlicher; und die Gewalt und Autorität, mit und unter der sie handelten, verhinderte alle Reclamation. Keine Nation in der Welt konnte Bonaparte in Europa finden, die ihm bessere Werkzeuge zur Ausführung seiner Höllen-Absichten

sichten geliefert hätte, als die Französische. Sie hatten die Fähigkeit und den Willen, Diensteifer und unverdienten Nationalhaß gegen die Deutschen genug, um das Böse, wozu sie ja nur im Allgemeinen Aufträge haben konnten, im Einzelnen mit Strenge und Schärfe auszuführen. Sie vervollkommneten die Vorschriften, wenn sie irgend etwa noch einem Strahl von Milde und Nachsicht Raum gaben, durch neue Vorschläge zur Vermehrung der Einkünfte, zur Verstärkung des Drucks, und zu ihrem eigenen Vortheil.

Die bessern unter den Franzosen, die wir in Deutschland haben kennen lernen, waren besonders unter den gemeinen Soldaten, vorzüglich den jüngern und neulich Conscribirten; wenn sie älter wurden, und nach einer Campagne, nahmen sie schon von ihren frühern Waffenbrüdern die Brutalität und das herrische gierige Wesen an, obgleich doch eigentlicher Diebstahl bey ihnen etwas Seltenes war. Die Disciplin, die eine Armee zur Erhaltung der Ordnung und zu ihrer Brauchbarkeit bedarf, legte

den Geringern einen Zaum an. Aber je höher in Ansehn und Ehrenstellen, desto böser waren sie im Durchschnitt, jedoch mit Unterschied und Abstufungen. Wenn gleich wenige eigentlich gut waren, so fand man doch welche, die wenigstens nicht böse waren aus Lust, und um böse zu seyn. Einige Namen der Vornehmsten auszuheben von denen, die in Niederdeutschland gewüthet haben, fordert die Gerechtigkeit.

Obenan steht von Rechtswegen der abscheuliche Davoust, der gleich anfangs in den drey Departements, worüber er General-Gouverneur war, besonders nachdem die Russen wieder zurückgegangen waren, eine beträchtliche Anzahl unschuldiger Menschen erschießen ließ, bloß zum Willkommen, zum Schrecken und zum Beyspiel für alle patriotisch gesinnte Einwohner. Was dieser Mensch, ein Franzose, in den ihm unterworfenen Ländern und in seinem Wohnsitze, in Hamburg, ausgeübt hat, wird seinen Namen auf lange Zeiten mit unauslöschlicher Schande stempeln. Man hatte ihn mit dem

Her=

Herzoge von Alba verglichen, das er nicht einmal verdiente. Wenn er sich begnügt hätte, allenfalls den ihm Unterworfenen solche Dinge aufzubürden, die in der Ordnung der Kriegslasten waren, und auf das Beßte seiner Armee und deren Vortheil Einfluß haben konnten, so hätte man ihn strenge nennen, aber doch zugeben können, daß er in der Regel verfahre. Aber er verwüstete, zerstörte und drückte, als ein grausamer Wüterich, um zu zerstören und zu drücken, und ganz besonders, er setzte seine Wuth fort, als er längst wußte, daß Bonaparte's Reich vernichtet sey.

Wie wenig übrigens dieser Davoust die Menschen achtete, erhellet aus einer Unterredung, die ich von dem Manne weiß, mit dem er sie hatte. Es war die Rede davon, daß man keine Zeitungen mehr sehe, und nicht erfahre, was in der Welt vorgehe; er schloß damit, daß er sagte: die Regierung [nemlich die Franzosen] müsse wissen, was in der Welt vorgehe, für die Andern sey es gar nicht nöthig. Er war mit Bonaparte völlig darin einverstanden, daß man die überwäl-

tigten

tigten Menschen auf die Erdscholle, worauf sie lebten, gänzlich und in aller Hinsicht beschränken müsse, um sie zu elenden passiven Werkzeugen seines Uebermuths abzustumpfen.

Es war empörend, diesen Menschen und alle seine Gehülfen der Bosheit, nicht nur frey aus Hamburg, unbefragt wegen der geraubten Bank, abziehn, sondern auch allen Raub mitnehmen und ungestraft genießen zu sehn. Es giebt keinen Namen, der ausdrucksvoll genug wäre, für eine solche die Bosheit und Uebelthaten duldende Milde. Man muß wünschen, niemals davon die Wiederholung zu sehn. In Wahrheit, die Franzosen verdienten auch nicht die so sehr gelinde Behandlung von 1814, denn dieses eitle eingebildete Volk sahe sie nicht für das an, was sie würklich war, für freye Gnade, sondern für einen Ausdruck des Respects, den man ihm schuldig sey, und für eine Wirkung der Furcht vor demselben. Statt der Dankbarkeit, äußerten sie Uebermuth und Keckheit darnach, droheten fürchterlich mit der Zukunft, und verlangten Frankreichs Grenze noch mehr auszudehnen.

Der General-Intendant Darû, war einer von denen, die mit großer Macht versehn waren, und sie zum Unglück der Länder stark und ohne alle Schonung gebrauchten. Man hat nur nöthig, ein Wort von ihm zu hören, das er sagte, um die Tiefe des kalten Executor-Sinnes desselben zu kennen. Bonaparte hatte ihn beauftragt, die Preussen arm zu machen, um zu erfüllen, was er bey seinem Eintritte in Berlin sagte: er habe den Oesterreichern den Rock gelassen, den Preussen wolle er aber auch das Hemd ausziehn. Darû handelte hiernach. Als er aber sah, daß man, in kurzer Zeit wenigstens, diesen Zweck an einem ganzen Volke nicht erreichen könne, so faßte er seine Erfahrungen hierüber in folgende wenige Worte zusammen. Es lasse sich nicht ausführen, eine Nation so bald in Armuth zu bringen, er habe es vergebens versucht: je l'ai tenté en vain! Worin diese Versuche bestanden, und wie hart sie waren, weiß jedermann in dem Lande. Wie ein d'Aubignose in verschiedenen Ländern die Menschen gepreßt hat, ist bekannt genug. Die Abscheu-

scheulichkeiten, besonders die Morde des Bluthundes in Generals-Uniform, des Vandamme; die Härten und Unbilligkeiten des Generals Grafen Hogendorp, des Generals Loison; die Unthaten der Generale Ney, Arrhigi, Cara St. Cyr, La Poype in Wittenberg, des Generals, Commandanten von Wesel; der Generale Sebastiani, Drouet, Victor, Rapp, Boursier, Alix, Cäsar la Ville, und hundert anderer ihnen gleich handelnden, werden, so lange Menschen leben, die sich dieser Zeit erinnern, in verabscheuetem Andenken bleiben; so wie die verworfenen Präfecten in den neuen Departements, der abscheuliche Graf Arberg in Bremen und der Baron Breteuil in Hamburg, von einer vormals vornehmen französischen Familie, die wir ehedem als sehr stolz gekannt haben.

Zum Schlusse dieses sehr kleinen Registers aus einer sehr großen Anzahl französischer Unmenschen unter Bonapartes Werkzeugen der Bosheit, will ich hier nur noch eines Mitgliedes des verhaßten Corps der Gendarmerie, des Obristen Charlot, erwäh=

erwähnen. Dieser erklärte öffentlich: es sey die Pflicht der Gendarmerie, daß lieber Unschuldige gestraft werden, als daß ein einziger Schuldige entwische. *) Solche Höllengrundsätze wurden zuweilen von Bonaparte's Franzosen geäußert, aber viel öfter ausgeübt.

Die Härten, die Erpressungen, die Vexationen, die Beleidigungen, welche die Douaniers den Einwohnern der besetzten Länder zufügten, sind ohne Zahl und Grenzen, und mit wenigen Ausnahmen haben alle diese höchst verworfenen Menschen, besonders auch, wenn sie als Soldaten die Waffen führten, wenigstens die Galeeren-Strafe verdient, da sie hingegen alle zu Gnaden aufgenommen wurden. Die Ungerechtigkeiten, welche die Prevotal-Gerichte begingen, die Abscheulichkeiten der soge-

nann-

---

*) Il est du devoir de la Gendarmerie de punir plutôt des innocens, que de laisser échapper un seul coupable. Diese coupables aber waren nicht wahre Verbrecher, sondern nur solche in den Augen der Gendarmen, der hohen Polizey und etwa der Douanen.

nannten hohen Policey, welche nebenher noch so traurig auf die moralische Verderbniß so vieler Deutschen, besonders auch der geringern Stände, durch Anreitzung zur Angeberey und Verrätherey für Geld wirkte, waren zahl- und namenlos. Sie wurden sämmtlich von Franzosen, mit zu ihrem Nutzen, aber auch um die Zufriedenheit ihres Despoten zu erlangen, dirigirt, zuweilen auch offenbar aus Wohlgefallen an dem Druck der Unglücklichen. Man sage nicht: es war hier Bonaparte, welcher handelte, und zu beschuldigen war. Nein, es waren Franzosen, die nicht bloß ausführten, sondern das System des Drucks angaben, vervollkommneten, nach ihrer Einsicht mit Härte modificirt anwandten. Von vielen dieser Einrichtungen kennt man ja die Urheber. So waren unter andern Colin und Dûchatel die Urheber des abscheulichen Enregistrements; so war Cretet der Erfinder der tyrannischen Zulage-Centimen, der sich dadurch den Weg ins Ministerium bahnte, und als Graf Champemol das Innere verwaltete; so rühmte der niedrige Schmeichler Defermont seinen Freund

La-

Lacüe'e wegen seiner vortrefflichen Entwürfe gegen die Zulassung der Schuldforderungen der Staats-Gläubiger. Hiedurch tödtete er unter andern unzählige verwundete und kranke Soldaten, indem die Lieferanten nichts mehr für die, folglich vernachlässigten Hospitäler, creditiren wollten. Wie der niederträchtige Marineminister Decrés, der gar zu dienstfertig sagte: er würde auf dem Bauche von Paris nach St. Cloud kriechen, wenn es Bonaparte ihm beföhle, den Seeleuten, den Handelsleuten und Arbeitern das Ihrige entzog, für des Tyrannen Vortheil, ist bekannt, und geschah nach seinem Gutdünken. Wenn er einen Mann ruinirt hatte, so sagte er spöttisch: j'ai consommé cet homme. Am Ende waren zwey Milliarden Ausgaben, 60 Millionen Rückstände und die vernichtete Marine, die Lorbeeren dieses diensteifrigen Kriechers. Daß er den unglücklichen Admiral Villeneuve (von Trafalgar) zu Grunde richtete und tödten ließ, geschah vielleicht nicht so sehr auf Bonaparte's ausdrückliches Geheiß, als für seine eigene Rechnung, indem er

An-

Angaben und Beschuldigungen von ihm fürchtete. Die übrigen Ungerechtigkeiten, die er beging, waren größtentheils Früchte seines eigenen Genies und seiner bösen Gesinnungen, wenn gleich der große Tyrann, sein Herr, sie nachher in Gnaden genehmigte.

Es ist nicht nöthig, mehr Beyspiele anzuführen, deren jedermann genug kennt, wie den Bösewicht Fouche und viele andre, um zu beweisen, daß es Franzosen waren, durch die er alle seine Gräuel ins Werk richtete und ausführte; keine andere Nation hätte seinen Zwecken, in jeder Absicht so entsprochen, und mit keiner hätte er so viel Unglück angerichtet als mit dieser. Franzosen waren die Peiniger von Europa. Sie liehen dem Tyrannen ihr Genie, ihren Erfindungsgeist, sein System der Ungerechtigkeit auszubilden, zu verstärken und zu verbessern; und ihre Geschicklichkeit, Gewandheit, Schlauheit, List und Kräfte, um alles aufs genaueste und schärfste auszuführen. Auswärts, leyder! auch in Deutschland, wußten sie überall die Schurken, die ihren Absichten behülflich seyn konnten, aufzufin=

zufinden, und Deutsche gegen ihr Vaterland und Landes-Leute, als harte Steuer-Directoren und in andern verhaßten Stellen, zu gebrauchen. Sie verstanden die Kunst, diese Verräther wegen der Folgen zu blenden, die doch allemal wenigstens war, daß sie alle Achtung ihrer Mitbürger für immer verloren, wenn auch gleich der Geist der Zeit, im Widerspruch mit Bonaparte's System, welches auch Unschuldige strafte, sie vor aller Verantwortung oder Ahndung sicherte.

Eine der größten Schlechtigkeiten, deren sich die französische Nation unter Bonaparte schuldig gemacht hat, ist die schändliche Adulation, das Verehren, das Lobpreisen, das Vertheidigen, das Rechtfertigen dieses Tyrannen. Indem sie sehr wohl wußten, daß er ein Usurpator, ein höchst unmoralischer Mensch, ohne alles menschliche Gefühl, ein wahres Ungeheuer war, erwiesen sie ihm doch eine Verehrung, wenigstens mit den Lippen und Federn, die der Anbetung nahe kam, und an Blasphemieen grenzte. Wenn man nicht vermögend

ist,

ist, dem Uebel zu widerstreben, was böse Menschen ausüben, so mag man es stillschweigend tragen; aber es zu erheben, sich dessen zu rühmen, die grausame Hand des Despoten zu küssen, gehört zu der tiefsten und verächtlichsten Erniedrigung knechtischer Seelen. Bey den Franzosen ist es sonderlich ein hoher Grad von Wegwerfung ihrer selbst, da sie sonst so eitel, so selbstgefällig und so ruhmredig sind, und nicht gern Andre für etwas gelten lassen. Ihr Kriechen vor Bonaparte war echte Speichelleckerey aus Eigennutz; die Hoffnung, aus den blutigen Händen des Tyrannen Wohlthaten zu erbetteln, ihr Ursprung. Man hat ganze Sammlungen von übertriebenen Lobreden auf diesen Menschen. Immer bleibt darunter eine der tollesten die eines Maire in einer Seestadt am Canal, die da sagte: als Gott das große Werk, Bonaparte zu schaffen, vollendet hatte, so ruhete er aus von seiner Arbeit. Man schämte sich nicht, den vortrefflichen Montesquieu zu verketzern, deswegen, weil er republicanisch gesinnt wäre, welche Regierungsform freylich dem Despotismus Bonapartes

ge-

gerade entgegen stand. Aber das Traurigste war, daß Männer von Namen und Ansehn, Gelehrte von Verdienst, sich so erniedrigten, seine Panegyristen zu werden, ihn als einen Halbgott, seine Thaten als Wunderwerke, seine Fehler, seine Laster und Grausamkeiten als menschenbeglückende Tugenden des Himmels, vorzustellen. Unter den frühern aus dieser Classe war ein nicht gemeiner Dichter merklich, François de Neufchateau, der aber, wenn er noch lebt, schon seit einer guten Zeit verstummt ist. Taleyrand gehört mit zu denen, die in frühern Zeiten als Minister des Despoten, in seinen öffentlichen Reden und Schriften Bonaparte's großes Herrscher-Genie, Vortrefflichkeit, Thaten und Absichten nicht aufhörte zu preisen, bis er ums Jahr 1809 in Ungnade fiel. Ob bey diesen Lobreden seine Ueberzeugung, oder sein Interesse der Bewegungsgrund seiner Aeußerungen war, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; wenigstens hat er dadurch seinem Vermögen, das vor der Revolution gering war, jetzt aber übermäßig groß ist, nicht geschadet. Ein vor der Revolution

geachteter und beliebter Schriftsteller, der wahrscheinlich in dem Wahne stand, Bonaparte's Reich werde immer dauren, Herr de Fontanes, ließ sich verleiten, auf eine höchst anstößige Weise, und mit vollen Backen, die panegyrische Posaune für Bonaparte zu blasen, und ihm die gröbsten Lobreden zu halten. Er hat zwar seine Umstände wol verbessert, und den Titel eines französischen Grafen davon getragen; aber man muß zweifeln, daß ihm diese Ehre Ersatz seyn könnte, für den Verlust der Achtung aller Wohldenkenden. Der berühmte Naturforscher Lacepede, ebenfalls ein Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften, hat sich, als Präsident des Senats, erniedrigt, den Tyrannen zu lobpreisen. Da er sich einst mit der Genealogie der Familie Bonaparte beschäftigte, und früher eine Geschichte der Schlangen schrieb: so hat dies zu der witzigen Bemerkung Anlaß gegeben, daß er sich gern mit Ottergezüchte beschäftige. Unter den niedrigsten Schmeichlern gehört Regnault de St. Jean d'Angeli eine der ersten Stellen. Man kann nicht ohne Ekel die übertriebenen, unwahren,

ge-

gesuchten Lobpreisungen lesen, die er für Bonaparte in die Welt schickte. Das Schlimme hierbey war denn doch, daß die immer von allen Seiten wiederholten, selten widersprochenen Lobes-Erhebungen des lange vom Glück begünstigten Despoten, auf die Dauer, wie alles was die Menschen oft und immer wieder hören, bey Vielen einen vortheilhaften Eindruck machten, für Wahrheit gehalten wurden, eine hohe Meinung von ihm erregten, die zwar durch sein Exil geschwächt ward, aber jetzt, bey seiner Rückkunft aus Elba, sich stark wieder regte.

Unter allen Schmeichlern und Lobrednern Bonapartes, ist keiner frecher und unverschämter als ein Comte de Montgaillard, von dessen politischem Einfluß und Wichtigkeit man wenig gehört hat, mit dem wir daher diese kleine höchst unvollständige Auswahl aus Hunderten von Speichelleckern beschliessen wollen. Im Jahr 1804 gab dieser Comte de Montgaillard ein Werk heraus, unter dem Titel Memoires secrêts,

worin er Bonaparte Weyrauch streut zum Ersticken, alles was er that und war, lobte und pries, und hingegen die Bourbons, auf eine schändliche und lästerliche Weise, verunglimpft und verläumdet. Vor wenigen Monaten, doch noch im Jahr 1814, also dieweil Ludwig der XVIII. ruhig regierte, ließ er eine Schrift ausgehn, benannt: de la restauration des Bourbons et du retour de l'ordre. Hierin nun hat er die Stirn, zu versichern, daß seine frühern unbändigen Lobeserhebungen des Tyrannen und seine abscheulichen Schmähungen der Bourbons, gar nicht sein Ernst gewesen wären, durchaus nicht die Absicht gehabt hätten, ihn bey Bonaparte beliebt zu machen, sondern ganz andere, höchst patriotische und loyale Zwecke, die er auch erreicht habe. Es sey dieses Alles aus Liebe und zum Besten seines rechtmäßigen Souverains Ludwigs XVIII. geschehen. Man ist verwundert, und weiß kaum, wie sich dieses begreifen lasse. Es hängt so zusammen: Der Comte de Montgaillard hatte die Absicht [so löset er das Räthsel], seine Talente anzuwenden,

den, um Bonaparte zu stürzen. Dieses glaubte er am sichersten zu erreichen, wenn er ihn durch übertriebene Schmeicheleyen und Lob zu betäuben und dadurch ihm seine tollen und gigantischen Eroberungs-Plane einzugeben, sie zu befördern und zu befestigen suchte, damit er durch sie in sein Verderben renne. Nun schreibt sich dieser Montgaillard so viel Einfluß auf Bonaparte zu, daß er gerades Weges behauptet: „er habe durch diesen Kunstgriff den Weltenstürmer bewogen, alle die Unternehmungen seit 1805 zu machen, die wir kennen, und die ihn endlich gestürzt und nach Elba gebracht haben. Man müsse ihn [den Comte de Montgaillard] daher nicht für einen Schmeichler des Tyrannen halten, sondern vielmehr als den Retter von Europa ansehen; denn er sey im Grunde die wahre Ursache der Niederlagen und der Vernichtung Bonapartes." Es gehört wahrlich die Unverschämtheit und Einbildung eines Franzosen dazu, um so etwas in eine Welt hinein zu schreiben, worin doch nicht lauter Leichtgläubige und Dummköpfe sind. Wie dieser Elende

 sich

sich im Merz 1815 mag gedreht haben, als sein ehemaliger Abgott von Elba wieder da war, möchte man wol wissen.

VII. Absichten der Franzosen. Ihre Besorgnisse. Hoffnungen.

Wenn nun aber die Franzosen, wie es nicht abzuläugnen steht, von allen Zeiten her so beschaffen waren, wie es im Vorigen beschrieben worden; wenn es unbestreitbar ist, daß dieses Volk, durch die alle Gefühle verhärtende Revolution und durch Bonapartes Höllenregierung, moralisch noch tiefer gesunken ist: so kann es nicht zweifelhaft seyn, daß man wünschen müsse, es möchte ferner keinen entscheidenden Einfluß in die Schicksale unsers Welttheils haben. So wenig man auch der Erfahrung nach Vertrauen haben kann zu manchen thätigen Händen in der Diplomatik, so muß man doch hoffen, daß die allgemeine Stimme von Europa endlich gehört werde, und daß dieses Volk, wenn es abermals unterliegt, wie es wol, bey den

ausnehmenden beschlossenen und schon begonnenen großen Anstrengungen der Alliirten sich nicht anders erwarten läßt, nicht ungestraft davon komme. Es ist kein ungerechter Wunsch, daß alsdann dasselbe, nachdem es andern Nationen so viele schwere Lasten aufgelegt und alle mit Füßen getreten hat, nicht wieder durch eine chevalereske hier nicht passende Großmuth, die es so wenig erkennen als erwiedern würde, durch eine fast sardanapalische Weichheit, durch einen vorschnellen Frieden, und durch übereilte Entfernung fremder Krieger, von allem Druck des Kriegs befreyet bleibe, und wol noch gar belohnt werde. Man möchte wol wünschen, daß die braven Soldaten, deren Vaterland von den Franzosen zwanzig Jahre lang so schrecklich mißhandelt, ausgefressen und ausgesogen wurde, auch für ihre Beschwerde von ihnen wenigstens mögen e r n ä h r t, und nicht wieder, wie voriges Jahr, für die Franzosen eine Quelle des Reichthums werden. — Es wäre unverantwortlich, wenn diese braven Krieger, nach schweren Strapazen und Gefahren, in Ungemach und Kälte, in Bivouacs i n und u m Paris,

schmach-

schmachten und noch dazu ihr weniges Geld hinzugeben gezwungen würden, von den Franzosen übervortheilt, für ungeheure Preise sich die nöthigen Lebensbedürfnisse, die man ihnen wol schuldig wäre, zu erkaufen. Es wäre endlich der Gerechtigkeit gemäß, daß die Franzosen bey dieser Gelegenheit selbst einmal erführen, was der Krieg und sein Druck sey, mit dem sie so lange Zeiten hindurch so freygebig und ungestraft alle andere Völker heimgesucht haben. Es wäre gerecht, daß man endlich einmal von dem Wahne zurückkäme, daß England nur immer hergeben, und sich in Subsidien und Kriegskosten erschöpfen könne, indeß die Franzosen, die ganz Europa ausgezehrt und wie Buben ausgeplündert haben, fein säuberlich, milde und zärtlich behandelt, und durch eben diesen Aufwand Großbritanniens bereichert werden. Sicher haben diese Verwüster und Feinde von Europa nicht den Willen, einen großmüthigen oder nur gemeinnützigen Gebrauch von ihrem Gewinn zu machen. Sie werden vielmehr, sobald sie können, diese Reichthümer anwenden, um die Welt wieder in

Feuer

Feuer und Flammen zu setzen. Aber mit Blindheit geschlagen, sehen bisweilen diejenigen nicht, welche voraussehen sollten.

Wenn man einwirft: die Franzosen wären nicht alle böse und gefährlich, sondern es seyen auch Gute darunter; so mag das seyn, wenn auch die Zahl der Besseren nicht groß ist. Aber die Guten sind allenthalben die Ruhigen im Lande, und weniger zu großer Thätigkeit gestimmt. Hingegen die Leidenschaftlichen, Unruhigen, Ungeduldigen und Herrschsüchtigen, das heißt, die Mehrheit dieses Volks, sind die Thätigen, die sich zum Handeln vordrängen. Ein leidenschaftlicher Franzose aber brütet selten etwas Gutes.

Was ihre Absichten eigentlich im Allgemeinen sind, das haben sie längst durch Worte und Thaten erklärt. Seit 20 Jahren haben sie nie aufgehört, ihre Unüberwindlichkeit, ihr Uebergewicht in allen Dingen, ihre Uebermacht und Größe zu rühmen, sich die erste Nation, die große Nation

zu nennen, ihre Herrschaft über fremder Völker Gut und Leben, und unser aller Unterwerfung unter die große Nation allerwärts öffentlich zu predigen. Zuweilen läugneten sie freylich mit Worten ab, daß sie den Willen hätten, Europa zu unterjochen, aber nie im Herzen oder durch Thaten. Wenn etwa die Umstände so waren, daß stolze und anmaaßende Aeußerungen dazu nicht paßten, oder wenn sie durch einen mildern-Ton etwas zu erreichen trachteten; so lenkten sie in solchen Fällen ein wenig ein, und sprachen gemäßigter. Aber wer achtet jetzt noch im Durchschnitt das Wort eines Franzosen, er mag bejahen oder verneinen? Das Wort eines Maréchal de France hatte in alten Zeiten etwas Ehrwürdiges, und man konnte sich wenigstens darauf verlassen. Was ist es zuletzt geworden, nachdem Bonapartes Marschälle, die doch nachher auch Königliche waren, großentheils die ärgsten eydbrüchigsten Verräther wurden, die man je sah? Ludwig XVIII. als er, im vorigen Jahre, nach seiner Herstellung auf den Thron diese Marschälle anredete, sagte ihnen

ihnen viel Schmeichelhaftes, nannte sie seine Stützen, und behandelte sie, wie er, aus seinen frühern Zeiten, gewohnt war solche Ehrenmänner begegnen zu sehn. Wenige Monate nachher, als viele derselben ihn betrogen und verriethen, wird er sich anders über sie geäußert haben. Als Monsieur, Bruder des Königs, im April 1814 dem Marschall Ney öffentlich sagte: „Sie haben den Ruhm des französischen Namens bis in die entferntesten Gegenden verbreitet," hätte es heißen müssen: die Schande, den Haß und die Verachtung des französischen Namens.

Nicht mehr als das Wort der Marschälle, ist das Wort und die Wahrheit der Minister zu achten. Zu unsrer Rechtfertigung wollen wir hier nur Ein Beyspiel, aber ein sehr leuchtendes aus dem Munde des ehemaligen Revolutions-Ministers, damaligen Principal-Ministers Taleyrand, anführen. Dieser sagte zu St. Ouen, am 2ten May 1814, öffentlich zu seinem eben hergestellten Könige, der kurz zuvor durch die Siege der Alliirten über

die

die Franzosen wieder auf den Thron seiner Vorfahren gesetzt war, und den er, Taleyrand, selbst erst kürzlich wieder anzuerkennen zuträglich gefünden hatte, Folgendes: „Der Ruhm der französischen „Nation flüchtete sich aufs Schlachtfeld; die Heere „haben unsern Ruhm gerettet.“ Nachdem diese Heere wenige Tage vorher, mitten in ihrem Vaterlande, nahe ihrer Hauptstadt, unter ihrem Abgott Bonaparte selbst, jämmerlich geschlagen, gänzlich überwunden davon flohen, darf ein Minister, vor seinem Könige, jene alle Wahrheit verhöhnende Worte aussprechen! man sieht, welches Uebergewicht Eitelkeit und Unwahrheit auch in dem Geiste der feinsten Franzosen haben. In Wahrheit, jene Niederlage macht uns einen ganz andern Eindruck als dem Minister Taleyrand. Sie rief uns lebhaft das Andenken der für die Franzosen gar nicht ruhmvollen Schlacht bey Roßbach, und ihre Folgen zurück; eine Flucht der Franzosen, wie man nirgends ein Beyspiel in spätern Zeiten hat. Die französischen Reuter und Fußgänger kamen damals in unbegreiflich kurzer Zeit aus Thüringen,

ohne

ohne alle Noth und ohne verfolgt zu werden, einzeln und in Haufen an der Niederweser und Niederelbe, 30 Meilen vom Kampfplatze, angeflüchtet, den Schrecken im Gesicht und die Furcht vor den Preussischen schwarzen Husaren, die erst lange nachher kamen, hinter sich her, und rissen alles mit sich fort, was ihnen begegnete von ihren Landsleuten; ganze Regimenter flohen aus panischem Schrecken, und retteten sich in die Wüsteneyen von Nieder-Westphalen. Solche Thatsachen gehören mit in die Characteristik eines Volks, und kommen gelegentlich wieder, wie im Frühling 1814 die Vorfälle um Paris, unter dem verwegensten und gewaltsamsten ihrer Anführer, zeigten. Wie Muth und Tapferkeit in dem Character der Franzosen liegt, so zeigt sich gleicherweise auch gelegentlich Furcht, Schrecken und Verzweiflung darin. Ihr sauve qui peut muß man auch in Anregung bringen, wenn sie ihre kriegerische Größe zu übermäßig erheben.

Ein großer General, der wesentlichen Antheil hatte an dem frühern glücklichen Erfolge des Jahrs

1814,

1814, sagte nach Endigung des Feldzugs: Les françois sont une nation qu'on peut mépriser en masse, tandis qu'il y a de bons individus; ils ont fini par se faire donner un maître par des étrangers. Was würde dieser Held, der richtiger urtheilte, als manche schwache Diplomaten, wol jetzt sagen, nach alle den Treulosigkeiten, Verrätherereyen und Meineyden vom März 1815?

Um Alles, was mit Recht gegen die Franzosen gesagt werden kann, unwirksam zu machen, wird nun, wenn der entscheidende Augenblick sich nähert, jedes Mittel angewandt werden, was dem vielseitigen französischen Geiste zu Gebote steht. An List, an Schlauheit, an Intrigue, an Sophisterey, an Bestechung solcher, die Einfluß haben, wird nichts geschont oder versäumt werden, was irgend dienen kann, um zu bedecken, und vergessen zu machen, mit welch einem Volke man zu thun hat. An Entschuldigungen und Ausflüchten, an Verkleisterungen und

künst=

künstlichen Verdrehungen der Wahrheit, fehlt es den Franzosen nie, so wenig wie an der Kunst, sich in Engel des Lichts zu verstellen, da sie doch, wenn man ihnen vertrauet, ärger sind als reissende Thiere. Ein schlauer Taleyrand, ein La Harpe, ein Fouche wird alles hervorsuchen, um, jeder auf seine Weise, scheinbar den gefährlichen Grundsatz aufzustutzen und herzustellen: es sey für alle Welt gut und wünschenswürdig, daß Frankreich groß und mächtig bleibe. Eine Madame Ney wird man, durch irgend einen Comedianten-Meister zu der Rolle einer belle penitente abrichten lassen, damit sie durch treulose Vorstellungen zu berücken suche, und solchergestalt Zwecke zu erreichen trachten. Von den trotzigsten Ansprüchen bis zum niederträchtigsten Betteln wird nichts unterlassen werden, um die großen Absichten der Franzosen zu befördern, und sie in die Herrschaft der Welt wieder einzusetzen.

Das unverschämteste Geschrey, und die dreistesten Behauptungen, werden aus allen Winkeln

zu

zu Gunsten der Franzosen erschallen, und in tausend Brochüren, Flugblättern und Zeitungen wiederholt werden. Frankreich, werden sie sagen, ist der Mittelpunkt der civilisirten Welt, und die Franzosen sind das erste Volk der Erde. Es ist eine Anerkennung ihres Werths und ihrer Verdienste um die Welt, wenn man sie mächtig und groß läßt; im Fall man es etwa in seiner Gewalt hätte, sie zu entkräften, werden sie denen zuschreyen, welchen sie Einfluß zutrauen. Sie werden behaupten, es sey bloß Gerechtigkeit, und die Klugheit fodere es, diese Nation nicht zu schwächen; Europa habe sogar eine stillschweigende Verpflichtung dazu: der Respect, den man ihr schuldig sey, sowol als die Furcht vor ihrem Zorne, gebiete es. Man wird endlich so weit gehn, es für das wahre Glück von Europa nothwendig zu erklären, daß Frankreich groß und mächtig bleibe. Die Integrität von Frankreich, das heißt, die Beybehaltung des Besitzes aller Deutschland und andern Staaten entrissenen Provinzen, wird allenthalben

als

als nothwendige und unerläßliche Bedingung jeder Uebereinkunft mit den Franzosen festgestellt werden. Diese Integrität wird das Schibolet aller übelgesinnten Hohen und Niedrigen seyn, das heißt aller derer, die zum Beßten der Franzosen der Ruhe von Europa gram sind.

Niemand wende hier ein: es sey unerwiesen, daß jemals so etwas vorgebracht werden könne; was ist so unverschämt, das nicht ein eitler Franzose für seine Sache zu behaupten die Frechheit hätte? Sollte man aber hieran noch zweifeln wollen, so liegt der Beweis davon klar vor uns, wie das Folgende zeigt. Im Anfang des laufenden Jahres 1815, erschien in Paris eine kleine Schrift von einem Mr. de Bonald: **Réflexions sur l'intérêt général de l'Europe**, worin der Verfasser solche Dinge behauptet, wie sie eben angeführt sind. Er versichert darin, und beweiset nach seiner Art: es sey nothwendig, daß Frankreich Herr und Meister der Niederlande sey. Frankreich, das sich

in

in sich selbst genüge, habe dazu im mindesten kein Bedürfniß, und verlange dieses gar nicht zu seinem eigenen Beßten oder Nutzen, sondern lediglich zum Glücke und zum Wohl der ganzen Europäischen Welt, und selbst nach dem Willen der Natur. Er sagt ferner: von Frankreich sey die Civilisation ausgegangen (wie geschichtswidrig und unwahr); das anerkannte Uebergewicht Frankreichs sey ein Uebergewicht an Würde! an Ansehn, an Einfluß, (was für Einflüsse, auch geheime und schädliche?) an Rathschlüssen. Durch Belgien, versichert dieser echt französische, aber sehr massive Sophist, werde Frankreich auf immer zufrieden und beruhigt werden, nach keiner größern Macht je mehr trachten, und in seinem Wohlbefinden andern Staaten nützlich, keinem aber gefährlich seyn.

Dieser eingebildete Franzose glaubt also die Welt bereden zu können, es sey unbedenklich, dieses gefährliche übelgesinnte Volk vorläufig wieder zu heben, es groß und stark zu ma-

machen, und denn nachher von seinem Edelmuthe zu hoffen, daß es dafür seinen Wohlthätern nicht nur keinen Schaden zufügen wolle, sondern in der Fülle seines Wohlbefindens ihnen sogar nützen und Gutes thun werde!

Die unersättlichen Franzosen, die noch vor 3 Jahren mit der Herrschaft des festen Landes von Europa bis an die Weichsel nicht zufrieden waren, sondern immer weiter wollten; die Bonaparte hauptsächlich dadurch anzog und zu seinen Zwecken trieb, daß er ihnen versprach, sie zu Herren von ganz Europa zu machen; die sollten nun mit Einemmale so mäßig und so genügsam werden, daß sie mit den nicht sehr ausgedehnten Niederlanden befriedigt wären, und nichts weiter verlangten? Es würde nicht lange währen, bis sie wieder von der Rheingrenze sprächen, an welchem Strome sie, bey dem Frieden von 1814, auch nicht ein Dorf hätten behalten müssen, wie damals jeder Mann von Einsicht, nur nicht die Diplomaten von Profession, urtheilten. Wenigstens wäre dadurch,

und wenn Bonaparte nicht Erlaubniß erhalten hätte, auf Elba den Souverain zu spielen, alle das Blut geschont worden, was ohnfehlbar in einem neuen, wie es scheint unvermeidlichen Kriege, fliessen wird.

Wenn Mr. de Bonald die Völker sicher machen will, ihnen verspricht, daß niemand etwas zu besorgen hätte, wenn sie groß und mächtig wären, weil ihr Uebergewicht, durch lauter schöne Eigenschaften, durch Würde, durch Ansehn, durch Weisheit und deren Einfluß erhalten worden: so spricht er geradezu gegen die Wahrheit. Schlauigkeit, List, Verstellung, Ränke, Intrigue, Cabale, Espionage, Treulosigkeit, Trug und Unwahrheit, Verrätherey mit ihrem schwarzen Gefolge, war immer dasjenige, was den Franzosen neben zu großer Macht, das wahre Uebergewicht gab, und in den letzten Zeiten mehr und ungescheuter als je zuvor. Die Haupttriebfedern, die alle diese saubern Mittel in Bewegung brachten, waren Eitelkeit, Ruhmsucht,

sucht, Unruhe, Petulanz, Habsucht, Raubgier und Geiz bis zur elendesten Knauserey und Knickerey hinab. Ein rühmliches und herrliches Uebergewicht!

Der muß so wenig Einsicht und Urtheilskraft haben, als die beschränkten neuern Diplomaten, die ursprünglich alles Unglück über die Welt gebracht haben, welcher nicht erkennt, daß große concentrirte Kräfte in keinen Händen gefährlicher seyn könnten als in den französischen, wo Vermögen und Wille gleich verderblich sind. Die Idee von Gleichgewicht würde bald zu dem schrecklichsten Uebergewicht führen. Wer solchen Vorgeben und Vorspiegelungen glaubte, würde zu spät einsehn, wie das auch bey sehr neuen Gelegenheiten zutraf, daß es hier eine sehr unweise Politik sey, sich von Vertrauen auf die Franzosen leiten zu lassen, und daß für dasmal Großmuth und Milde unzeitig sey. Bey großer moralischer Verderbtheit ist Clemenz nicht bloß eine tadelhafte Schwäche, sondern leichtsinnige Ungewissenhaftigkeit, und

zugestandene Impunität schwerer Verbrechen, eine schädliche Anmaaßung gegen die Gerechtigkeit.

Man mag zum Vortheil der Franzosen sagen, was man will, nie wird man mit Grund den Beweis führen, daß es sicher, und daher einer gesunden Politik gemäß, und weise sey, dieser Nation so viel Macht zu lassen, daß sie der Welt schädlich werden könne.

Nachdem einmal dieses eitle herrschsüchtige und gierige Volk, in der übertriebenen großen Meinung von sich selbst, die stolze Begierde, über Europa zu herrschen, gefaßt, laute und thätlich erklärt hat; nachdem es sogar durch glückliche Versuche, schon die Annehmlichkeiten einer solchen Oberherrschaft schmeckte: so ist dieses Verlangen bey demselben unauslöschlich geworden, und stirbt nur mit seiner Ohnmacht. Diese Herrschsucht ist bey den Franzosen zum Fanatismus ausgeartet, und sie glaubten nach Bonapartes Absichten und

schmei-

schmeichelnden Vorstellungen eine Art von neuem Römischen Reiche oder Weltherrschaft errichten zu können, wovon Paris, wie einst Rom, der Mittelpunkt wäre. Daher wird ihnen auch immer wieder nach Bonaparte verlangen, wenn er auch nicht in dem bevorstehenden Kriege, wie es nur Wenigen möglich scheint, die Oberhand behält. Wenn er unterliegt, wird er immer in ihrem Innern herrschen, so lange sie wissen, daß er am Leben ist; keine Mauern werden dicke genug seyn, sie zu hindern, ihn Frankreich und ihren Hoffnungen wieder zu geben. Sein Sohn wird allezeit eine gefährliche Person für die Ruhe der Welt werden können.

Anstatt daß die Franzosen durch alle ihre Niederlagen und durch die gänzliche Unterwerfung von 1814, hätten gedemüthigt und gebessert werden sollen, sind sie vielmehr dadurch in ihrem eitlen Sinne gehoben, stolzer und bösartiger geworden. Alle Wohlthaten, alle Gelindigkeit, die ihnen wiederfahren, sind, wie gewöhnlich bey verhärteten Gemüthern, ohne Wirkung gewesen, und haben sie nur böser gemacht. Die vergrollten Aeußerungen

ihrer

ihrer als Gefangene durch die preussischen Staaten seitdem zurück gekommenen Soldaten und Officiere, eben, indem sie die Wohlthaten der Hospitalität bey dem Durchzuge sich gefallen ließen, bewiesen die Schwärze ihrer Gesinnungen. Keine Verwünschungen und keine Drohungen ließen sich denken, welche sie nicht ausstießen, um sich wegen der Niederlagen zu rächen, die sie in diesen Gegenden, freylich großentheils durch die Anstrengungen der Preußen erfuhren, und welche die hohen Ideen von ihrer Uebermacht, vor der Hand vertrieben hatten.

Durch den stillen, fast verschämten, einer Retirade gleichenden Abzug der Alliirten aus Frankreich; durch die unverdiente und beyspiellos gütige, fast weiche, Behandlung der Franzosen in ihrer größten Erniedrigung, die niemand erwartet hätte, und Wenige begreifen konnten; durch die nie erhörte Milde, die ihnen alle Kriegskosten und alle Kriegslasten erließ, indem England sie allein tragen mußte; durch die Nachsicht, womit man ihnen

allen

allen ihren ungeheuren Raub ließ *); durch die überirdische Clemenz, womit man alle französischen Uebelthäter, Verbrecher und Bösewichter, auch die größten, ärgsten und lasterhaftesten, von aller Ahndung freysprach, sie die Früchte ihres Raubes und ihrer Erpressungen ohne Ausnahme ruhig geniessen ließ, und eine allgemeine Impunität proclamirte, von der nur zu fürchten steht, daß dadurch in Zukunft jeder Bosheit Thor und Thür geöffnet sey; durch die öffentliche, dem französischen National-Stolze höchst schmeichelhafte Erklärung,

daß

*) Aus einem einzigen nicht sehr großen deutschen Staate, nahmen die Franzosen unrechtmäßiger Weise über tausend Stück metallenes Geschütz weg, und liessen es auf Kosten des Landes Frankreich zuführen. Es war nach der Eroberung von Frankreich gar nicht einmal die Rede davon, und keine einzige von diesen Canonen ist zurück gefodert, die Bonaparte jetzt wahrscheinlich mit blutiger Würkung gegen die gütigen Geber gebrauchen wird. — Nichts von alle den Schätzen und Kostbarkeiten der Kunst- und der Natur, die durch Denons Räuber-Auge zusammen gespähet und sonst zusammen geraubt und gestohlen wurden, und noch in Paris vorhanden sind, ist den rechtmäßigen Eigenthümern zurück gegeben.

daß Frankreich groß und mächtig bleiben solle; endlich durch den eilfertigen, den Franzosen höchst günstigen Frieden, ist ihre Meinung von ihrem über alle Nationen hervorragenden Werthe, den Niemand anzutasten wage, von dem Respect, den ganz Europa vor ihnen habe, und von der Furcht aller Völker vor ihrem Zorne, unerträglich gehoben worden. Sie bilden sich ein, daß alle Wohlthaten, die im vorigen Jahre ihnen erwiesen sind, alle unverdiente Schonung, die sie erfuhren, alle höchst verdiente Züchtigungen, die gar zu weichlich von ihnen abgewendet wurden, nichts als Opfer sind, die man ihnen schuldig war, für die Wohlthaten, die ihnen die Welt verdanke — das heißt: für 25jähriges Unglück und Elend, welches sie über Europa brachten. Ihre Insolenz und ihre stolzen Absichten stehn durch nichts mehr zu bändigen, als durch fortwährende Demüthigung, und durch Unvermögen, und große Schwächung ihrer Kräfte.

Das Benehmen der Franzosen bey Bonapartes Wiederkunft hat allen politisch-Blinden die Augen er-

eröffnen müssen, über die wahre Sinnesart dieses Volks, und die Größe ihrer Bösartigkeit. Die vergrellten Aeußerungen ihrer hohen und niedrigen Militairs, über die Verheerung, die sie in Deutschland, besonders in den Preußischen Staaten, anrichten wollten, wenn sie wieder dahin kämen, lassen darüber keinen Zweifel. Alles richtet jetzt nur seinen Blick auf Bonaparte, und verliert die Franzosen aus dem Gesichte, und alle Franzosen-Freunde suchen diesen Irrthum zu unterhalten. Mit Bonaparte wird man wol fertig werden, aber die Franzosen bleiben, und sind seit der Niederlage des vorigen Jahrs um vieles schlimmer und böser geworden, und hängen nur noch desto mehr ihrer Begierde nach Oberherrschaft nach. So sehr ihrer Viele im vorigen Jahre sich das Ansehn gaben, als ob sie beytragen wollten, oder beygetragen hätten, den Tyrannen zu vernichten, so war doch wenig daran; sie haben ihn vielmehr unterstützt und geholfen, und bey seiner Wiederkunft sich deutlich und stark genug erklärt.

Unter diesen Umständen läßt sich denken, was alles wird angespannt und ins Werk gerichtet werden, diesen Zweck zu erreichen, um demnächst, wenn sie nicht etwan einen günstigen Frieden erobern sollten, einen Frieden zu erschleichen, oder, gleichviel, auch zu erbetteln, durch welche Mittel man kann, der, wie der vorigjährige, sie groß und mächtig läßt, und im Stande, die civilisirte Welt, und zu allererst Deutschland, wieder ins Unglück zu stürzen.

So wenig auch die Franzosen ihrem König anhängen, wie sie seit März 1815 gezeigt haben, so wird doch zu seiner Zeit, der hauptsächlichste Weg, durch den sie ihre Zwecke zu erreichen trachten werden, durch den König gehn. Der König, bey alle seinen vortrefflichen Eigenschaften, wird der gefährlichste Feind von Europa werden, durch die Interessen, welche sich in ihm vereinigen und kreuzen, und durch seinen persönlichen Einfluß. Es ist als gewiß aus der Kenntniß der Dinge und der Erfahrung vorauszusehn, daß man, wenn die Alliirten

ten die Oberhand haben, den falschen Schritt thun werde, den König sogleich wieder nach Paris ziehn zu lassen, wie unnöthig dieses auch wäre, und wie sehr es auch hinderlich seyn würde an allem, was geschehn müßte. Die Gründe dafür sind nichts, denn der König mag da seyn oder nicht, so muß doch am Ende die gewaffnete Macht über alles entscheiden. Der König ist für seine Person, als Franzose, und als König der Franzosen, schon selbst als Haupt seiner Familie, so sehr bey der Sache interessirt als kein anderer, und er wird alles versuchen, um jede Verminderung der französischen Macht abzuwenden. Kein größeres Unglück wird er sich denken können, als dieses Reich mit geringerer Macht zu besitzen als seine nächsten Vorfahren. Dadurch, daß die Franzosen ohne Zweifel wieder die weiße Cocarde aufstecken, wenn Bonaparte nicht die Oberhand behalten sollte, schließen sie sich sogleich mit leichter Mühe wieder an ihn an; sie werden seine Gnade anrufen — denn Heuchelei kostet sie nichts — und er wird sie abermals aufnehmen. Als ein gütiger nachsichtiger Vater

ent-

entschuldigte und verzieh er schon im Voraus das brennende Unrecht und die Abscheulichkeiten seiner verworfenen Kinder gegen sich und seine Familie, und wird vollends keine Kenntniß nehmen von dem, was sie gegen andere Völker gräuliches verschuldet haben. Er vergab ihnen, in seinen frühern Proclamationen mit einer Gelindigkeit, von der man kein Beyspiel kennt, auch fast schon ihre künftigen Verbrechen, ohngeachtet sich voraussehn läßt, daß die Franzosen, die nichts suchen, als eitlen Ruhm und Raub, selbst unter der Geißel des schärfsten Despotismus, ihm seine Milde wenig danken werden. Obgleich ihre eigentlichen Absichten von den seinigen sehr verschieden sind, so haben sie doch vor der Hand beyde Einen Gegenstand, nemlich die Herstellung Frankreichs zu seiner bisherigen Größe, oder die verhaßte Integrität Frankreichs zum Ziel. Jede Parthey, die Königliche so wie die Jacobinische, wird sich schmeicheln, daß dadurch ihre Wünsche erreicht werden. Die Königliche, die ein schönes mächtiges, in Frieden lebendes Reich will, die Jacobinische, die einen mächtigen Staat ver=

verlangt, welcher, sobald sich die Umstände dazu fügen, der Welt Gesetze vorschreibt. Der König wird diesesmal der gefährlichste Negociateur bey dem Frieden, der erfolgen wird, werden. Was er nicht durch den verschmitzten, ihm scheinbar treu gebliebenen Taleyrand, durch den sich nothwendig machenden erz-Jacobiner Fouche bewürken kann, das wird er durch seinen persönlichen Einfluß, durch die Meinung, die man von ihm hat, durch seine unleugbar guten Gesinnungen zu erreichen trachten und erlangen, wenn er gleich darin mehr die Zwecke anderer, als seine eigene befördert. Sicher ist der König die gefährlichste Klippe, woran das Glück der Welt, die Ruhe und Sicherheit von Europa scheitern möchte. Er wird bitten, Frankreich groß und mächtig zu lassen; er wird versprechen, es solle daraus kein Nachtheil für die Welt entstehn. Man wird den vortrefflichen Mann hören, man wird seinen Worten glauben, die er gewiß in dem Augenblicke mit der redlichsten Absicht und mit dem festen Willen spricht, sie wahr zu machen. Aber man hütet sich nicht davor, daß er mehr ver-

verspricht als er leisten kann. So lange er lebt, so lange er Macht dazu behält, könnte er vielleicht wollen, daß Frankreichs Uebermacht niemandem nachtheilig sey; aber man kann es nicht oft genug wiederholen, in dem Lande der Factionen von Alters her, in dem Vaterlande der Unruhe, der Arglist, der Verstellung, der Gewinnsucht, des Verraths, der Intrigue, der Cabale, der eitlen Sucht sich empor zu schwingen, kann, sonderlich nach solchen Convulsionen wie sie in Frankreich erlebt haben, nichts eine solche Nation wieder zur Ruhe bringen, als eine National-Schwäche und das Unvermögen, Unfug zu stiften.

Der Regent kann da nicht viel leisten, weder mit dem beßten, noch mit dem stärksten Willen; er kann eine Zeitlang niederhalten und unterdrücken, aber das Uebel wächst ihm wie Unkraut unter den Händen heraus, und wird bald die Oberhand bekommen. Wie wenig aber auch selbst der stärkste Wille des mächtigsten und gewaltsamsten Regenten hinreicht, den Sinn dieser Nation zu lenken oder

zu

zu zwingen, davon kann Bonapartes Regierung, dem Niemand einen starken Willen abstreiten wird, einen merkwürdigen Beweis geben. Obwol der ärgste Despot, dessen die Geschichte gedenkt, so konnte er doch nie die Faction der Jacobiner in Frankreich überwältigen, so sehr er auch die Absicht hatte und mehrmals erklärte. Er hat ihr sogar bey gewissen Gelegenheiten geschmeichelt. Vollends seit seiner Wiederkunft von Elba, hat er sich ihnen so genähert, daß es einer Verbindung ähnlich sah, die er beabsichtigte, welche aber die Jacobiner nur scheinbar annahmen, eigentlich ziemlich kalt zurück schoben. Daher das merkwürdige Wort des berühmten englischen Parlements-Redners Grattan, der vor kurzem sagte: „die Welt sieht hier die „sonderbar widersprechende Vereinigung eines Man„nes, der (als Despot) keine Freiheit dulden „kann, mit einer Gesellschaft von Menschen, die „keine Regierung ertragen können.“ *)

Was

*) Bonaparte's union with the Jacobins, held forth to the world the curious anomaly of a

Was aber Bonaparte mit seinem eisernen Willen nicht durchzusetzen vermochte, wie würde das ein milder Regent können? Er kann den festen Willen haben, daß Frankreichs Macht niemandem schaden soll, er kann es versichern und feyerlich betheuern, aber wer kann darüber Sicherheit geben? Und überhaupt, wie wandelbar ist ein Regent, und wie vergänglich sein Leben? Wie leicht könnte, besonders jetzt, in Frankreich das Ruder in die Hand eines Ehrgeizigen und Unternehmenden fallen, der gewiß wäre, die Nation durch solche Eigenschaften für sich zu gewinnen, und alles mit ihnen zu machen, was aufs Neue durch die geographische Lage des Landes und die Volksart, Europa in abermaliges Elend stürzen würde, wenn die Macht groß wäre, über die er zu gebieten hätte. Es ist aber zu bedenken, daß solche Macht nicht dem Könige allein gelassen würde, sondern jedem seiner Nachfolger, und am Ende einer übelgesinnten Nation.

Wenn

---

a man who could bear no liberty, uniting with a party who could bear no government.

Wenn man aber von der Unsicherheit menschlicher Dinge und ihrer Unzuverlässigkeit redet: so sollte man niemals vergessen, die Veränderlichkeit des Willens eines und desselben Regenten zu bedenken. Ein sehr merkwürdiges ganz und gar hieher gehöriges Beyspiel von dieser Unsicherheit des Willens, müssen wir nicht versäumen hier anzuführen. Als der tugendhafte und dankbare Ludwig **XVIII.** kurz nach seiner Restauration von 1814, seine von Bonaparte geerbten Marschälle vor sich kommen ließ, und anredete, sagte er ihnen unter andern: „wenn er möglicher Weise in einen „Krieg gerathen sollte, so verlasse er sich auf ihren „Beystand." Man traute seinen Augen kaum, als man damals dieses las. Gegen wen konnte ein solcher Krieg, von dem er sprach, gemeint seyn? Es konnte von keinen andern Mächten die Rede seyn, als von eben denjenigen, die ihn selbst so kurze Tage vorher, mit den Kräften und dem Blute ihrer Völker wieder auf den Thron ihrer Väter gesetzt und hergestellt, ihm mit der größten Freundschaft mehr als großmüthig begegnet, und das

allezeit gefährliche Reich größer gemacht hatten, als es keiner von seinen Vorfahren besaß, uneingedenk, daß es schon unter Ludwig XIII. zu mächtig war, weil alle nachherigen Eroberungen mit jenen Kräften gemacht wurden. So weit war man in der Freundschaft für Ludwig XVIII. gegangen, daß man ihm alle von Deutschland eroberten und abgerissenen Provinzen unbedingt wieder gab, und unsre deutschen Mitbrüder ohne Hoffnung unter dem Welschen Joche stecken ließ, und noch neue den Franzosen gelegene Districte allerwärts umher hinzufügte. Aller dieser unerhörten nicht von Allen gebilligten Begünstigungen ungeachtet, sprach der König schon wieder von Krieg, gegen seine Wohlthäter und Freunde, in dem Augenblicke, als die fremden Heere noch wirklich in Frankreich waren, und er selbst ganz und gar in der Macht der Alliirten. Es ist offenbar, daß er damals die Veränderlichkeit seines Willens in Absicht auf den Krieg, im Geiste anticipirte, denn für die Gegenwart konnte von einem solchen Kriege nicht die Rede seyn, und er konnte den Willen dazu

nicht

nicht haben, da weder eine Veranlassung noch der geringste Grund, noch auch das Vermögen dazu vorhanden waren. Es erhellet aber aus diesem klärlich, wie wenig auf die Versicherung des beßten Willens des vortrefflichsten Regenten zu bauen sey.

Es ist also nicht zu viel gesagt, wenn oben behauptet wurde, der König mit all seinen schönen und erhabenen Eigenschaften und besonders bey seiner einnehmenden Liebenswürdigkeit, sey die gefährlichste Klippe für das Glück von Europa; erreicht er seine Wünsche, und bleibt Frankreich auch nur so mächtig wie unter Ludwig XIII., so ist kein Heil für die Welt.

Man sage nicht, es gebe andre Rücksichten, die es wünschenswerth oder nöthig machen, Frankreich stark zu erhalten, es gebe auch andre Gefahren für die politische Welt, denen man vorzubeugen habe. Solche Gründe werden von den Franzosen-Freunden geflissentlich aufgesucht, aufgestutzt und ausgemahlt, und es steht hingegen nicht abzuläug-

ner, daß alle andere Gefahren, die man sich denken kann, wenn Frankreich sehr geschwächt wird, klein, entfernt und nicht erwiesen sind, indessen die Gefahren, welche das übermächtige Frankreich droht, groß, nahe, dringend und, wie wir schmerzlich erfahren haben, fürchterlich sind.

Die unruhigen streit- und herrschsüchtigen Franzosen haben immer ihren Tummelplatz gesucht außerhalb ihrer Grenzen zu bringen, und ihre Kriege auf fremdem Boden zu führen. Die Niederlande, Deutschland und Italien, haben dieses vorzüglich wechselsweise erfahren, und daher muß ihnen am meisten daran gelegen seyn, daß die Kriegswuth der Franzosen gebrochen werde, durch eine angemessene Schwächung ihrer Macht. Spanien hat früher weniger davon gelitten, aber die letzten Jahre die böse französische Hand desto kräftiger erfahren. Daher müßte es Verwunderung erregen, wenn überhaupt irgend Etwas, das jetzt in Spanien geschieht, Verwunderung verursachen könnte, daß Spanien, wie behauptet wird,

für die Integrität von Frankreich stimmen, und darauf dringen soll, auf den Fall, daß Frankreich unterliegt. Vielleicht stellt man diese Aeußerung des Wohlwollens gegen eine sehr feindselig gewesene Nation, wenn nicht etwa Bourbonische Familien Rücksichten darunter sind, unter die Categorie der Großmuth, wovon man jetzt so viel sprechen hört, und welche man an den Spaniern zu rühmen pflegt, wie an den Engländern, und vor Zeiten an den Römern. Das Wort Großmuth ist wohlklingend, aber in diesem Falle wäre es doch nicht richtig angewandt. Wenn Spanien die Franzosen in so fern großmüthig behandelt wissen will, daß ihnen dadurch Gewalt gegeben wird, ihre Nachbaren zu mißhandeln, indem es vielleicht, aber gewiß irrig, hofft dadurch selbst nichts zu leiden, so wird man es dürfen eine Großmuth auf fremde Kosten nennen, und Deutschland wird das Recht haben, eine solche Spanische Großmuth zu verfluchen und zu verhindern, wenn es kann.

Es giebt eine Großmuth der Gesinnungen, die als der höchste Adel des menschlichen Gemüths ange-

angesehn werden muß; aber oft trägt den Anschein der Großmuth, was von bloßer Eitelkeit erzeugt ist, und kann nur zufällig Gutes, viel häufiger Böses stiften. Auf der niedrigsten Stuffe stehn, in ihrer Art, die scheinbar großmüthigen Aeußerungen oder Handlungen, die eine sardanapalische Schlaffheit und Weichheit zum Grunde haben, in welche schwache Männer durch Lüste, Wohlleben und steten Weiber-Umgang gestürzt werden. Der letzte Assyrische Monarch hat sie der Welt früh kennen und schätzen gelehrt, der, sardanapalisch-großmüthig, den Tod erwählte, als ihm die Kraft mangelte, sich der Erniederung zu entziehn.

Es ist nicht unsre Sache zu untersuchen, von welcher Natur die Großmuth sey, welche Europa, und Deutschland zu allererst, abermals unter die Fesseln von Frankreich bringen will; aber wir müssen hoffen, daß Spaniens Endzweck nicht erreicht werde.

Wir schließen diese Betrachtungen mit einer erfahrungsmäßigen cosmopolitischen Bemerkung, über die Natur der Franzosen. Sie sind der Welt nur

nütz-

nützlich, wenn man sie klein und niedrig hält; nicht wenn sie herrschen. In jenem Falle strengen sie ihre natürlichen Talente an, und machen guten Gebrauch davon. Als Oberherrn üben sie ihr Pfund in Uebermuth, Eitelkeit und Thorheit, werden hochmüthig und habsüchtig, und schwelgen in Wohlleben und aller Art von Frivolität.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marcard, Heinrich Matthias,

Franzosen-Spiegel für deutsche Patrioten

Zweybrücken 1815

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Caps.112(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11087604-0